

WERKMITTEILUNGEN

STAHL- UND RÖHRENWERK REISHOLZ AKTIENGESELLSCHAFT

DÜSSELDORF-REISHOLZ



NR. 5

APRIL 1953

VOM GEGENWÄRTIGEN

Ein wichtiger Punkt der Lebensweisheit besteht in dem richtigen Verhältnis, in welchem wir unsere Aufmerksamkeit teils der Gegenwart, teils der Zukunft widmen, damit nicht die eine uns die andere verderbe. Viele leben zu sehr in der Gegenwart: die Leichtsinnigen; — andere zu sehr in der Zukunft: die Ängstlichen und Besorglichen. Selten wird einer genau das rechte Maß halten.

Statt mit Plänen und Sorgen für die Zukunft ausschließlich und immerdar beschäftigt zu sein oder aber uns der Sehnsucht nach der Vergangenheit hinzugeben, sollten wir nie vergessen, daß die Gegenwart allein real und allein gewiß ist, hingegen die Zukunft fast immer anders ausfällt, als wir denken; ja, auch die Vergangenheit anders und zwar so, daß es mit beiden im ganzen weniger auf sich hat, als es uns scheint. Denn die Ferne, welche dem Auge die Gegenstände verkleinert, vergrößert sie dem Gedanken. Die Gegenwart allein ist wahr und wirklich: sie ist real erfüllte Zeit, und ausschließlich in ihr liegt unser Dasein. Daher sollten wir sie stets einer heiteren Aufnahme würdigen, folglich jede erträgliche und von unmittelbarer Widerwärtigkeit oder Schmerzen freie Stunde mit Bewußtsein als solche genießen, das heißt sie nicht trüben durch verdrießliche Gesichter über verfehlt Hoffnungen in der Vergangenheit oder Besorgnisse für die Zukunft. Denn es ist durchaus töricht, eine gute gegenwärtige Stunde von sich zu stoßen oder sie sich mutwillig zu verderben aus Verdruß über das Vergangene oder Besorgnis wegen des Kommenden.

AUS DEM INHALT: Von einem, der wo im Schwabenländle Sprachunterricht gnomme hätt • Aufgabe der Präventiv-Medizin • Stümpes • Das Preisgericht hat entschieden • Aus der Geschichte des Oberbilkler Stahlwerkes • Sport • Der kategorische Imperativ der Pflicht • Beruflicher Erfolg • Die üble Nachrede • Neue Werksstraße in Reisholz • Der Werksgesundheitsdienst • Worauf beruht die amerikanische Produktivität? • Wissen ist Macht.



Unser neues Ferienhaus im Schwarzwald

Kollegen mit Urlaubsrückständen aus dem vergangenen Jahr, die „Nachlese 1952“, eröffneten am 31. Januar die Reihe der Ferienfahrten, welche jetzt Rotensol bei Herrenalb zum Ziel haben. In der erstaunlich kurzen Zeit von 6½ Stunden, einschließlich einer Pause in Frankfurt, hatte der Autobus die Strecke von rund 385 km

geschafft, die über die Autobahn in der Gegend von Ettlingen fast ans Ziel führt. Durch die Seitentäler stieg der Wagen dann unaufhörlich bis zur Höhe von ca. 600 m, wo man um diese Zeit Schnee zu finden hofft, aber nichts von alledem. Zwei Tage Tauwetter hatten nur noch hier und da kleine Schneekanten an den Straßenrändern zurückgelassen. Aber schon gleich nach der Ankunft begann Frau Holle die Betten zu schütteln und sogar mit großer Heftigkeit. Sie mußte wohl Hilfe dabei bekommen haben. Im Schutze des Hauses war nach einem einleitenden Wintergewitter ein Schneesturm zu beobachten, wie ihn Leute aus dem flachen Land nur selten erleben. Es waren die Auswirkungen des Unwetters, das Westeuropa und besonders Holland zur gleichen Zeit heimsuchte. Daß das Ergebnis die Wintersportler zufriedenstellen konnte, lassen die Bilder erkennen, und Sankt Uli fand weitere Anhänger, weil im Nachbarort Schier zu leihen waren. Da die Schneeschipperkolonnen alle Hände voll zu tun hatten, um nur die Fahrstraßen

offen zu halten, mußten diejenigen, welche sich auf das Spaziergehen eingerichtet hatten, damit vorlieb nehmen. Den zahlreichen Wegen durch die schönen Waldbestände, welche auf der Wanderkarte verzeichnet waren, konnten sie nur in Gedanken folgen.

An Abwechslung draußen fehlt's also nicht und weil manche die Abwechslung drinnen — sie meinen das, was Küche und Keller zu bieten haben — für nicht minder wichtig halten, dürfen sie sich jetzt schon freuen. Vom Schwarzwälder Kirsch bis zu den Schwarzwaldforellen ist alles zu haben, wenn die regulären Mahlzeiten wider Erwarten noch Wünsche offen lassen sollten. Bei der ersten Fahrt trieb es jedenfalls manchen aus dem Haus, um Platz zu schaffen für das nächste Essen und die Forellen durften weiter in ihrem Bassin vor dem Haus schwimmen. Ob sie uns mit einem dankbaren Blick nachgesehen haben? Wir taten es rückschauend, weil wir schöne 14 Tage hinter uns hatten.

Medebach

Fünf Uhr morgens:

Draußen herrscht noch tiefe Dunkelheit, leise fallen die Schneeflocken vom verhangenen Himmel herab, die Eiszapfen an der Dachtraufe des Gasthauses Sonne sind in der Nacht um 10 cm länger geworden. Die Nachtschicht der letzten dicken Faruks aus dem Stüle ist gerade mit ihren Autos abgefahren. Da tuckert der Schneeflug die Fahrstraße von Herrenalb herauf und schiebt gewaltige Schneemassen vor sich her, um sie in die von den Schneeschippern ausgeworfenen Breschen an den Straßenrändern zu drücken. Dann wird es wieder still.

Sechs Uhr morgens:

Vom Rathausstürmle scheppert das Glöckle sechs dünne Töne in die schneeverhangene Landschaft und gleich darauf ertönt auf der Straße das Glöckle des Gemeindeglockens, der die Eingeborenen von Rotensol, die wo amtlich vereidigte Schneeschip-

per sind, zum Schippe kommandiert. „Um 8 Uhr wird mit Schneeschäufle agefange, agefange, wird in de Gaß.“ Bim, bim, bim, bim.

1½ acht Uhr:

In der „Sonne“ wird es lebendig. Die Wasserhähne rauschen, das eiskalte Wasser und das warme aus der anderen Leitung strömt in die Becken. Auf dem gewissen Örtchen wird die Brille nicht kalt.

Zwischen 1½ neun und neun Uhr finden sich die Gäscht' zum Frühstück ein, der Wirt schläft noch, aber Fischow, der treue Schäferhund des Hauses begrüßt freudig die Gäscht' durch Anstupsen mit der Schnauze, streicht bei seinen besonderen Freunden auch an den Schihosen und Kleidern entlang und hält sich für den Morgenspaziergang mit Schneeball- und Stock-Apportieren bestens empfohlen.

Derweilen sind die Eingeborenen zum Schneeschippe angetrete und ziehe erscht mal s' Fläschle mit selbstgebranntem Kirsch oder Zwetschewasser aus der Tasch', um sich für ihre verantwortungsvolle Arbeit zu stärken. Da stehe se nu, der Herr Küll, Kassierer vom F. C. Rotesol, der Klump vom Männergesangsverein, der Stängle und wie sie noch alle heische möge. Und während se so vespere, bleibt's Maulwerk auch net still, man hat's ja so bequem im Schwabeländle, mer braucht nur die halbe Wort auszusprechen,

VON EINEM, DER IM SCHWOABELÄNDLE SPRACHUNTERRICHT GENOMME HÄTT

was ma da a Zeit spart, s' ischt gar nich auszedenke. In der Sonn', sagt der Küll, ders gröschte Maulwerk hat, isch a Autobusch vom Rheinland angekomme mit lauter Fachleut von einem grosche Eisenwerk, alles berühmte Leute. Ich habe die Meldezettele beim Bürgermeischer studiert. Da isch einer, der wo das Eise mache tut, damit die andere durch die Röhr gucke könne, mir wische nur nich ob er Schmiedeeise oder Kuhsch-eise mache tut. A Maidle isch da angekomme, desch is a Urenkelin von dem berühmte Doktor Eisenbart, der wo die Leit auf seine Art kuriert hat. Beinah wärsch Eisebärtle schon in Verluscht gerate, sie war mit ihre Bretterln in a tiefes Schneeloch gefalle und nix mehr war von ihr zu sehe.

Dann ischt da einer, der weisch wo Bartels der Moscht holt, der hät a Patent-Taschesäge erfunde, net größer als a Kamm, damit sägt er die stärkste Schwarzwaldtanne um und auch die Tischbein in der „Sonn“ hat er schon a Stückle kürzer gesägt.

Aner isch da, hät mir der Hausknecht erzählt, der tut net wie a ordentlicher Chrischte-mensch schnarche, de pfeift

durch de Nas, daß sei Bettnachbar, so a langer Kräftiger, der von de Polizei stamme soll, denkt, s' Lokomotivle von de Schwäbsche Eisebahn liegt neben ihm im Bett.

Dann ischt da a Familie, die wolle von de berühmte Chrischtel-Meier-Truppe sei, jetzt produziere se sich auf de Bretterln, daß es a Freud ischt s' anzuschau auf der Idiotenwiesche.

An Rodelschlitte habe sie bei sich, der hat so dünne Kufe, mit dem habe se sich frieher ufm Drahtseil produziert.

Aner, so a stiller ruhiger mit sei Fra, ich kalkuliere, dasch ischt der Erfinder von die bekannte Hoffmannstropfen.

Aner ischt da mit an Jockey-Käpple, der wo immer den Fischow mit Schneebäll fütet, der laft im gröschte Schneesturm durch de Gegend, mer drucke uns scho die Nase an dene Fensterscheibe platt, wo dersch doch gar nicht nötig hätt und in der Sonn ein Schöpple Neuweierer Affenthaler trinke könnt, er sagt aber, daes wär wegen derer Gesundheit.

Aner mit so aner klanen luschtigen Frau, der hät sichs Wadebein broche und hät nu an Gipsverband ums Beinle, aver er ischt so a ruhiger stiller Mensch und trägt's mit Ergebenheit.

So an langer Johannes laft da ach herum mit an dicken Buch unterm Arm. Der Bürgermeischer hat gesagt, daes wär an Reklamefachmann, der müscht für de Saison s' neue Prospektle für Rotesol entwerfe. Blitzlichtaufnahme hat er a scho gemacht,



ihr könnt euch drauf verlasse, Rotsol wird noch an Weltkurort für Sommer und Winter.

An Naturapostel hams a mitbracht, der Seppel soll a Konkurrent von unserem berühmte Gaylord Hauser aus Stuggart sein, der wo in Amerika de Dollarsch nur so scheffele tut. Wie er grad noch vom Eberlein a Loblied singe will, der wo auf de Bretter zusammen mit dem Sägefabrikanten die Rekorde aufstellt und de ganze Schifibel schon auswendig gelernt hät, ruft der Klump: „Achtung, a Wildsau“ und schon springt eine alte Bach mit 4 Frischlingen quer über die Fahrstraße. Die Schipper drauf zu und eh man sich versieht, habe se 3 Frischlinge mit de Schippe erschlagen, während die alte Bache mit einem Frischling noch gerade im gegenüberliegenden Wald verschwinden kann.

Jetzt herrscht Jubel im Düppe, 3 Frischling, des ischt a Jagdbeut, die sich sehe lasse kann, ganz Rotesol hat a dritte Kirmestag.

Während die begeisterten Schneeschipper ihre Beute nach

Hause schleppen, hat die Besatzung des Schneepfluges am runde Stammtisch in der „Sonne“ Platz genomme und stärkt sich ausgiebig mit roten und weißen Viertelchen, zwischendurch auch a Gläsle Bier und an Kirsch. S' Lebe ischt schwer aber schön, drum sitze se auch am Mittag noch da als de Gäscht zum Esse komme und dischkutiere weiter. Und so geht der Tag dahin, an den Tischen werden Fachgespräche geführt von Gleitwachs und Steigwachs, von dem berühmte Holmekolle Rapid, es hagelt von Stemmböge und Christianias, von neueste Bindungen und was weiß ich noch.

Nachmittags ergötzen sich die Kaffeetanten an dem berühmten Käsekuchen des Konditor-Hausknechts und dann ischt es schon wieder Zeit zum Abendessen. Gummiwürscht gibt's, und der Herr Weiß, der sich inzwischen von der Faruk-Nachtschicht erholt hat, rast an den Tischen vorbei. Gute Appetit, hat's geschmeckt, ja Gummiwürscht, na Schwabewürscht, gute Würscht,



Oben: Sankt Ullis Anhang vor dem Ferienheim

Rechts: Restaurant der „Sonne“ (mit Faschingdekoration)

Fußweg nach Herrenalb



wünsche gute Appetit, und schon ist er fort.

Der Schneepflug hat inzwischen das Feld geräumt, aber jetzt sitzt der F. C. Rotesol und der Männergesangverein am runden Stammtisch und wieder gehts Diskutiere los. Auch jetzt macht wieder der Küll sei große Spruch. Da war die Schlacht im Lamm zwischen F. C. Rotesol und dem Männergesangverein beim Faschingsball, aber das kann noch einen Seemann nicht erschüttern, 3:0 für F. C. Rotesol und dann wird angestoße und wieder angestoße und wenn der ganze Schnee verbrennt.

Am nächste Tag gibts Klopse, viel Klopse und da man wieder ausgiebig Käsekuchen verzehrt hat, bleibe noch mehr Klopse iebig, die mer großzügig dene junge Preis-Schifahrern offeriert.

Der Barthels kniet sich hinein und verzehrt ungeahnte Portione, während de Gäscht begeistert rufe: Gute Appetitt, gute Appetitt.

Und dann kommt das Abschiedessen, prima Schnitzel mit Pomme Frittes und alle hauen ein wie de Schneeschipper von Rotesol. Barthels, der mit seinem Teller die Runde macht, um überzählige Schnitzel zu sammeln, muß unverrichteter Sache an seinen Tisch zurückkehren, alles ist blankgeputzt. So sin de Mensche un dafier hät ma sich nu geopfert.

Die 14 Tage sind wie im Fluge vergangen und ehe man sich's versieht, sitzt man wieder im Autobus und grüßt noch einmal den großen Schneemann am Ausgang des Dorfes, der auf der Brust das Wort „Reisholz“ trägt.

Heim geht's, neugestärkt durch Schnee und Sonne kann man wieder mit der Arbeit beginnen. Es waren wunderschöne erholungsreiche Ferientage; wir werden sie noch lange in Erinnerung behalten.

Aufgabe der Präventiv-Medizin

(Vortrag auf dem 1. arbeitsmedizinischen Kongreß in Düsseldorf)

Bevor berufenere Persönlichkeiten hier innerhalb des wissenschaftlichen Teiles des Kongresses das Wort ergreifen, gestatten Sie mir, vor Ihnen den gesamten Fragenkomplex zur Sprache zu bringen, welcher letzten Endes die Wahl des Arbeitsthemas der Veranstaltung bestimmte. Alle vorausgegangenen Tagungen und Treffen befaßten sich wohl bisher zum größten Teil mit der Arbeitsmedizin, welche von deutschen Wissenschaftlern geschaffen wurde, und deren Hauptträger auch heute unter uns weilen. Es bedeutet keine Schmälerung der Verdienste dieser arbeitsmedizinischen Disziplin, wenn wir feststellen, daß der bisherige Rahmen einer dringenden Erweiterung bedarf, wenn wir mit den neuesten Erkenntnissen Schritt halten wollen, und wenn wir vor allen Dingen von den uns anvertrauten Menschen indirekt und direkt beauftragt werden, uns um solche Dinge zu bemühen, die bislang entweder noch nicht anerkannt wurden oder aber in den Aufgabenbereich anderer medizinischer Institutionen gehörten. Die Lehre von der Giftigkeit der gewerblichen Materialien, diese vor allem in der chemischen Industrie, und eine Reihe von sonstigen Dauereinflüssen, in einigen Fällen auch mechanischer Art, in Krankheitserfassung und den Versuchen einer wirksamen Vorbeugung die Hauptaufgaben der — ich möchte einmal sagen — „Klassischen Arbeitsmedizin“ bildeten. Die Berufskrankheitenverordnungen, zu denen jetzt wiederum eine erweiterte fünfte hinzugekommen ist, setzen hier eine gewisse Grenze sowohl in dem damit gesteckten Arbeitsgebiet als auch in dem möglichen Betätigungsfeld eines durchaus eingegengten Personenkreises von Ärzten sowohl wie Patienten. Aus meinen eigenen Erfahrungen, die naturgemäß noch jüngeren Datums sein müssen, darf ich aber schließen, daß dieser sehr spezialisierte Aufgabenbereich der Arbeitsmedizin den heutigen Anforderungen nicht mehr entspricht. Nicht zuletzt wurde ich in dieser Meinung in den Vereinigten Staaten im Rahmen einer Studienreise bestärkt. Nun — um es gleich vorwegzunehmen —, die Verhältnisse liegen dort so, daß man schlechthin jedwede Erkrankung, die in irgendeinen direkten Zusammenhang mit dem Arbeitsplatz zu bringen ist, schon in das Gebiet der Arbeitsmedizin stellt, und demnach in Behandlung und Entschädigung verfährt. Über das Für und Wider einer solchen Auffassung dieser Dinge hier zu diskutieren, dürfte zu keinem Ergebnis führen. Sei es wie es sei, auch bei uns schiebt sich die Meinung, wenigstens sehr deutlich in Werksärztkreisen, in den Vordergrund, und ich möchte auch behaupten bei fast allen Stellen, welche sich mit dem allgemeinen Betriebsklima befassen, daß die Arbeit schlechthin — oder besser der Arbeitsplatz als solcher — unter gewissen Umständen, die nicht einmal direkt giftiger Natur zu sein brauchen, eine Fülle von Gefahrenstellen in sich trägt. Dieses um so mehr, je schneller die Industrialisierung und Mechanisierung in der Welt fortschreitet und im Taumel der Prosperität und Produktionssteigerung den Hauptträger der ständig wachsenden Belastung, den Menschen, vergiftet. Die Zahl aber der notwendigen Wissenschaftler, die sowohl das Ausmaß der Gefahren beurteilen können als auch in der Lage sind, aus der Erkenntnis von Psychologie und Physiologie diese Momente von vornherein abzustellen, ist noch sehr gering, wenn nicht gefährlich gering. Sie steht auf keinen Fall in irgendeinem nennenswerten Verhältnis zu der Zahl von bekannten Klinikern in jedem beliebigen Spezialfach, ja, noch nicht einmal im Verhältnis zu der Zahl von fast überspezialisierten Militärärzten, welche die Aufgabe haben, in sehr genauen Eignungsuntersuchungen das beste Menschenmaterial für ein eindeutiges Handwerk auszuwählen.

Wenn man es unternimmt, für einen Bomberpiloten beispielsweise die physisch und psychisch günstigsten Voraussetzungen herauszuarbeiten, damit nach Möglichkeit alle Fehlerquellen ausgeschaltet werden können, wenn man in dieser Richtung die kompliziertesten Testverfahren und Apparaturen entwickelt hat, dann ist kaum faßbar, daß es noch nicht gelungen ist, für einen Hüttenarbeiter zum Beispiel die umgebungsmäßig und veranlagungsgemäß günstigeren Bedingungen zu finden.

Wenn ich bei der uns üblichen Ausdrucksweise bleibe, so darf ich sagen, daß der Arbeitsplatz bei allen Wehrmachtteilen der Welt peinlich genau untersucht worden ist und weiter erforscht wird. Ich möchte aber auch der Hoffnung Ausdruck geben, daß hauptsächlich die werksärztliche Arbeit dieselben Bedingungen für die wesentlich größere Zahl der schaffenden Menschen schaffen wird.

Die medizinische Wissenschaft hat in den vergangenen Jahrzehnten überragende Erfolge verzeichnen können. Die Säuglingssterblichkeit und den Infektionskrankheiten wurden weitgehend der panische Schrecken und die Wehrlosigkeit ihnen gegenüber genommen. Aber schon treten heute die Statistiker auf den Plan, welche uns beweisen können, daß sich in der Gruppe der Todesursachen die Herz- und Kreislauferkrankungen an die erste Stelle geschoben haben. Dazu kommen Erkrankungsarten, die man ruhig einer vorzeitigen Abnutzung — meist durch Überbelastung — unterschieben kann. Können wir bei allen Infektionskrankheiten schließlich und letzten Endes die Ursache im mikroskopischen

Präparat finden, so liegen die Dinge bei diesen degenerativen Erkrankungen doch wesentlich verschleierter. Fest steht aber eines, und das ist die immer mehr um sich greifende Erkenntnis, daß der Grund allzuoft in einer falschen „seelischen und körperlichen“ Beanspruchung im Laufe eines Arbeitslebens gelegen hat. Die nächste Erfolgsserie der medizinischen Wissenschaft kann nur auf dem Gebiet liegen, wo es möglich ist, all die tausend kleinen, aber immer schädlichen Dauereinflüsse auszumerzen, deren Summierung nach einigen Jahren, also nach einer sehr langen Anlaufzeit, eine Verkalkung, ein Asthma oder eine Herzkrankheit oder anderes ergibt. Welcher aufmerksam beobachtende Werksarzt weiß nicht schon nach ein paar Wochen, daß die Zahl der Magen-Geschwüre unter Wechsel-schicht-Arbeitern besonders groß ist, kennt nicht unter den leitenden Angestellten die gehäufte Zahl von Herzinfarkten oder Kreislaufkollapsen, weiß nicht, daß statistisch nachweisbar die meisten Warmarbeiter gerade eben das Pensionsalter erreichen? Aber noch kapituliert die Menschheit mit ihren Gegenmaßnahmen vor der Forderung nach Rentabilität und Produktionssteigerung. Zieht man die Konsequenz aus der Praxis der vergangenen Epoche, so sieht man die Gleichung:

Mehr Produktion — mehr Lohn — besserer Lebensstandard
bessere Gesundheit.

Für die Zukunft mag gelten:

Gesundheit ergibt bessere Leistung, es folgt mehr Lohn und gehobener Lebensstandard.

Aus solchen und ähnlichen Überlegungen heraus glauben wir, Ihnen im Verlaufe dieses Kongresses Diskussionsthemen vorstellen zu dürfen, die aus dem bisher üblichen Programmrahmen der vergangenen Tagungen fallen. Wir sind davon überzeugt, daß fast sämtliche Werksärzte tagtäglich mit solchen Überlegungen an die Arbeit gehen, und all das Erwähnte paßt nicht nur zu einer modernen Präventiv-Medizin, sondern ist ursprünglicher Teil ihrer selbst. Suchen wir in Literatur oder Fachinstituten nach praktischen Erfahrungen, Weiterbildung auf diesem Gebiet, so müssen wir enttäuscht Hunderte von Abhandlungen „über einen Fall von“ lesen.

Nun, wir stellen das Thema Präventiv-Medizin in unseren Reihen zur Diskussion, weil wir überzeugt davon sind, daß es auf einen fruchtbaren Boden fällt, ganz abgesehen davon, daß eine große Anzahl von Werksärzten bereits über wertvollste Erfahrungen verfügt und auf diese Weise vielleicht der Stein des Anstoßes gegeben wird, solche Erfahrungen der Allgemeinheit zugänglich zu machen.

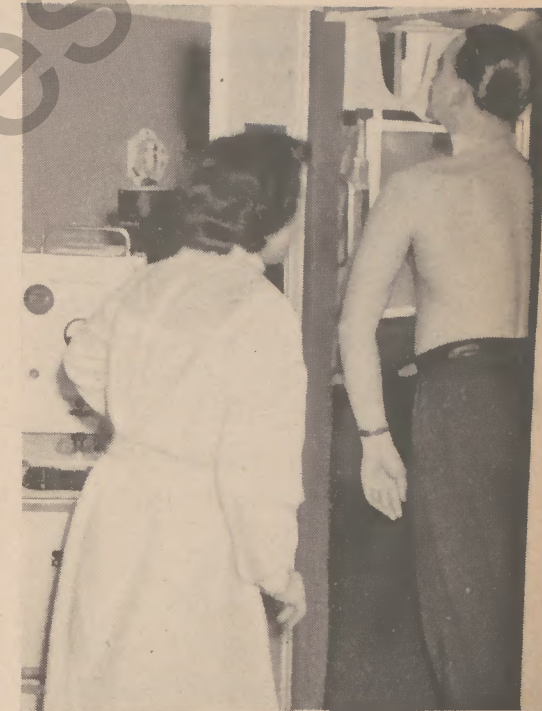
Wir haben gleichzeitig die Industrie, welche unser Werkzeug herstellt — sei es pharmazeutischer oder technischer Natur — gebeten, uns ihrerseits ihre bisherigen Bemühungen vorzuführen, vielleicht mit der Zielsetzung, in mancher Beziehung auch hier Lücken aufzudecken, zumindest aber auch dann unsererseits Anregung zu geben. Alle ausstellenden Firmen sind bereitwilligst auf unsere Anregung eingegangen; leider konnten wir infolge Platzmangels nicht einmal allen Angeboten gerecht werden. Im allgemeinen wird aber mancher Werksarzt mit stiller Genugtuung festgestellt haben, daß man auf dieser Seite unsere Aufgabe erkannt hat, und daß man nicht nur den finanziellen Vorteil, sondern in beachtlichen Fällen die ideellen Erfolge sucht, welche der deutschen pharmazeutischen Industrie Weltruf verschafft haben und weiter erhalten. Es ist uns auf jeden Fall eine angenehme Pflicht, sowohl der elektromedizinischen wie der pharmazeutischen Industrie für ihre bereitwillige Beteiligung zu danken, und wir hoffen weiter, daß über unsere Fachschau hinaus der Konnex zwischen Werksärzten und diesen Unternehmen sich im Sinne der Sache günstig gestaltet.

Wenn ich im Vergangenen versucht habe, mehr die allgemeinen, theoretischen Grundlagen zur Sprache zu bringen, so darf ich jetzt noch kurz den Aufgabenkreis umreißen, welcher sich uns als Werksärzten in steigendem Maße darbietet.

Gehen wir von der Voraussetzung aus, daß der Arbeitsplatz schlechthin eine Dauerschädigung für den Beschäftigten bedeuten kann, so ist eine unserer wichtigsten Aufgaben zunächst die Erforschung sämtlicher vorhandener Möglichkeiten daselbst. Ich möchte damit auch gleichzeitig sagen, daß unsere Kenntnisse auf dem Gebiete der Arbeitsphysiologie noch nicht den praktischen Anforderungen genügen. Sicher sind in der Vergangenheit viele aber wohl hauptsächlich Laboratoriumsversuche von nur einzelnen großen Instituten gemacht worden. Beispielsweise sprechen wir heute noch von der sogenannten Hütten-tauglichkeit eines Arbeiters, und wir schließen in diesen Begriff eine generelle Tauglichkeit für einige hundert verschiedenartiger Arbeitsplätze ein.

Es bedürfte keiner Differenzierung dieses Begriffes, wenn wir es grundsätzlich nur mit kerngesunden Menschen zu tun hätten, welche aber ferner nur einem

Fortsetzung auf Seite 128



Fotografieren — einmal anders!

Bitte recht freundlich!? Nein, so hieß es diesmal nicht, sondern: „Bitte, die Luft anhalten!“ Etwa 3000 mal konnte man diese Worte in unseren beiden Werken bei der Röntgen-Reihenuntersuchung hören, die in den letzten Januartagen durchgeführt wurde.

Stümpes

Stümpes nannten sie ihn immer noch. Er war der jüngste, aber schon lange nicht mehr der kleinste unter seinen Geschwistern. Auch der Tag, an dem man gewöhnlich sagt, nun würden die Kinderschuhe ausgezogen und der Ernst des Lebens begänne, lag schon hinter ihm. Er hatte nur einen Wunsch, der „Stümpes“ möge ihn nicht weiter verfolgen, nicht in das Werk hinein, wo er sich nun für seinen Beruf vorbereiten wollte; schließlich hatten alle an dem bewußten Tag und auch der Rektor in der Schule bei der Entlassungsfeier gesagt, man würde nun erwachsen. Dazu paßte der „Stümpes“ wenig. Warum auch? Mit einer schiefen Nase, die einem in die Wiege gelegt wurde, mußte man sich abfinden. Mit einem Namen und schon gar mit einem, für den eigentlich keine Berechtigung mehr besteht, ist das aber doch anders. Überhaupt, mit dem Beginn der Arbeit im Werk war das schon so eine Sache gewesen. Da gab es alle möglichen Leute, die etwas zu sagen hatten und trotzdem wurde man nicht so recht

Fortsetzung auf Seite 132

Das Preisgericht hat entschieden

Natürlich möchten alle, die sich beteiligten, zuerst wissen, wer der glückliche Gewinner ist. Hier die Ergebnisse! Und was sonst noch zu sagen wäre, die übliche Vorrede, folgt dann am Schluß.

1. Preis (DM 100.—)

Kurt Kern, Verkauf

2. Preis (DM 75.—)

Karl-Heinz Brauer, Verkauf

3. Preis (DM 50.—)

Rudolf Kleinbölting, Techn. Büro
Oberbilk



Beim Sortieren der Einsendungen

4. Preis (DM 25.—)

Josef Barth, Kardanbetrieb Reisholz

5.—10. Preis (je 1 gutes Buch)

Käthe Schumacher, Telefonzentrale

Heinz Kämmerer, Verkauf

Werner Stachelhaus, Mech. Werkst.
Reisholz

Kaspar Weiser, Rohrrevisor, Reisholz

Ferdinand Senter, Ferngaszentrale
Reisholz

Philipp Schwab, Bauabteilung Reisholz

5 Trostpreise

Otto Cremer, Schlosserei, Reisholz

Erich Malitzky, Verkauf

Fortsetzung Seite 129

Aufgabe der Präventiv-Medizin (Schluß von Seite 127)

Konstitutionstyp entsprächen. Wie liegen die Verhältnisse aber tatsächlich? Wir haben nicht nur die Ehrenpflicht, eine große Zahl von Kriegsversehrten und Unfallverletzten unterzubringen, ebenso groß ist die Zahl von chronisch Erkrankten, welche auf die Arbeit als Existenzgrundlage angewiesen sind. Die notwendige Folgerung ist also, auf Grund genauester physiologischer Erkenntnisse die optimalsten Voraussetzungen zu schaffen unter Zuhilfenahme aller verfügbaren technischen Hilfsmittel, welche in diesem Augenblick allerdings weniger der Produktionssteigerung direkt helfen als vielmehr den Menschen. Man hat von einer gänzlich anderen Seite einen sehr interessanten Versuch unternommen, in die tiefste Kenntnis der Arbeitsplätze zu gelangen, und zwar bauten die Techniker, Zeitnehmer usw. mit der sogenannten analytischen Arbeitsplatzbewertung ein nach Leistung und Belastung sehr sorgfältig gestaffeltes Lohnsystem auf, welches schon jetzt in vielen Werken praktische Verwendung findet. Uns Mediziner interessiert an dieser Sache eigentlich nur die Tatsache, daß es gelungen ist, in sorgfältig vorbereiteten Formularen die einzelnen Arbeitsplätze einschließlich des Arbeitsvorganges genau zu beschreiben. In unserem Werk z. B. mache ich mir diese Arbeitsplatzbewertung dergestalt zunutze, daß ich bei der Einstellungsuntersuchung und bei einem notwendigen Arbeitsplatzwechsel diese Beschreibung benutze, um den mir meist unbekannten Arbeitsplatz und seine Belastung mit dem vor mir stehenden Patienten bezüglich Konstitution und Gesundheitszustand in weitmöglichsten Einklang zu bringen. Gelingt es, in Zukunft auch noch arbeitsphysiologische Ergebnisse in eine solche Karthotek einzufügen, dann dürften wir ein erhebliches Stück weiter sein. Wie schon angedeutet, ist es natürlich notwendig, den Arbeitsplatz auf der einen Seite mit der Konstitution des Schaffenden in Einklang zu bringen. Es bedarf zur Erfüllung dieser Möglichkeit also im weiteren einer tiefgreifenden Anwendung der Konstitutionslehre. Die Quintessenz muß der heute schon so oft gehörte Lehrsatz sein: „Der richtige Mann an den richtigen Platz.“ Bei konsequenter Anwendung bedeutet diese Forderung für den Beschäftigten eine Leistungssteigerung, bessere Verdienstmöglichkeit und größere Zufriedenheit im Leben. Für die Unternehmerseite ist die direkte Folge eine wesentlich wertvollere Arbeiterschaft, welche bei steigender Lebenserwartung ihren Wert durch Anreicherung des Erfahrungswissens stetig vermehrt. Wem bringt z. B. ein leitender Angestellter, der mit 55 Jahren wegen Erschöpfung zusammenklappt, noch irgendeinen Nutzen? Wer unmenschlich kalkuliert, könnte einwenden, an seine Stelle tritt der Nächste! Dagegen ist einfach zu sagen: Das ist auf die Dauer ein schlechtes Geschäft, denn die teuerste Investition eines Unternehmens sind nicht die Maschinenanlagen, sondern der Erfahrungsschatz der Leute, die diese Anlagen bedienen.

Die erste und fast eine der wichtigsten Nutzanwendungen der Arbeitsphysiologie und der Konstitutionslehre begegnet dem Werksarzt tagtäglich in den sogenannten Einstellungsuntersuchungen. Hier muß der Arzt als Arzt entscheiden und darf sich nicht von außerhalb seiner Beurteilungskraft stehenden Dingen beeinflussen lassen. Dafür muß man von Betriebsseite Verständnis haben! Oft ist hier unsere Position schwer, wenn Sie z. B. einem Mann, der 15 bis 20 Jahre in der Gießgrube gearbeitet hat, klarmachen müssen, daß er wegen seiner Emphysem-Bronchitis für diese Arbeit nicht mehr tauglich ist, selbst wenn der Betriebsleiter ihn als geschulten Fachmann gar zu gerne einstellen möchte.

Unter uns weilen heute eine große Zahl von Kollegen, welche an den Arbeitsämtern tätig sind, und welche in dankenswerter Weise den Weg zu unserem Kongreß gefunden haben. Eine Zusammenarbeit in diesem Sinne scheint mir für die Zukunft nicht nur wünschenswert, sondern darüber hinaus grundlegend wichtig.

Sollte es gelingen, diese erwähnten Gebiete bis zu einer gewissen Vollkommenheit vorzutreiben, so zwingen uns doch sowohl die Unterlassungssünden der Vergangenheit als kaum auffindbare Fehlerquellen der Zukunft eine weitere Aufgabe auf, deren Wichtigkeit wir nicht zu kommentieren brauchen. Es ist dies die Frühdiagnose. Der auf diesem Gebiet erfolgreiche Arzt kann nur durch ein wahrhaftes, echtes ärztliches Fingerspitzengefühl ausgezeichnet sein, und damit ist eine für unsere Patienten nutzbringende Tätigkeit weitgehend von der ärztlichen Persönlichkeit abhängig. Es darf aber auch nicht unerwähnt bleiben, daß wir die maßgebenden Herren der Industrie bitten müssen, uns bei der Beschaffung des notwendigen Rüstzeuges großzügig zu unterstützen. Ein einzelner Arzt kann selbst bei bestem Willen diese Aufgaben nicht für Tausende von Menschen erledigen, ohne das Gefühl haben zu müssen, sich lediglich an der Oberfläche eines tiefen Teiches zu bewegen. In den meisten großen Werken wird diese Unterstützung sehr weitgehend und großzügig gewährt, es gibt aber auch Werke, in denen ein „medizinischer Angestellter“ als Aushängeschild zum Beweis dafür benutzt wird, man habe Verständnis für derartige Dinge, man habe etwas getan, man habe sogar einen Arzt eingestellt. ... Quod erat demonstrandum!!!

Logischerweise und selbstverständlich zieht die Frühdiagnostik auch eine Frühbehandlung nach sich. Diese Tatsache hat unbegreiflicherweise, wenn man von ärztlicher Ethik ausgeht, die meisten Mißverständnisse mit der frei praktizierenden Kollegenschaft ausgelöst. Dieser Begriff wird meist nur von der finanziellen Seite her gesehen und meiner Meinung nach damit gefährlich falsch ausgelöst. Es darf kein Zweifel darüber bestehen, daß wir als Ärzte und vor der Ethik unseres Berufes verpflichtet sind, jede uns bekanntwerdende Gefahr von unserem Patienten abzuwenden. Handelt es sich um Menschengruppen, dann wird dem Werksarzt dieses Recht nicht streitig gemacht. Kommt

aber ein Patient mit einer beginnenden Halsentzündung und geben wir ihm ein paar Tabletten, dann spricht man von Überschreiten der Kompetenzen. Wer in solchen Dingen präventiv-medizinischen Maßnahmen noch skeptisch gegenüber ist, den mag ein kleines Beispiel eines Besseren belehren. Im Winter 1950/1951 hatten wir hier in Düsseldorf mit einer Erkältungskrankheiten-Epidemie zu tun, ich möchte nicht Grippe sagen, denn ein Kliniker verwies mich in meine Schranken, als er mich fragte, ob ich denn eigentlich die A- und B-Virusstämme nachgewiesen hätte? Wir verabfolgten an den Werksausgängen ein Grippeprophylaxe-Mittel an alle Betriebsangehörigen, und im Gegensatz zu vielen anderen Werken brauchten wir nur eine Ausfallziffer von 6,9% zu beklagen, die meisten lagen bei 11 bis 12%, übrigens eine der wenigen Male, wo sich eine ärztliche Maßnahme im Betrieb durch Zahlen beweisen ließ!

Ich glaube, wir können bezüglich der Meinungsbildung über eine Frühbehandlung in der Öffentlichkeit ruhig die sich anbahnende Entwicklung erwarten. Wenn es auch schwer gelingen wird, durch noch so fein abgestimmte Richtlinien über eine werksärztliche Tätigkeit eine endgültige Beruhigung der erhitzen Gemüter zu erreichen, die folgerichtige Anwendung aller möglichen vorbeugenden Maßnahmen innerhalb der sehr großen Zahl unserer werktätigen Bevölkerung muß die Erfolge bringen, die eines Tages unsere stärksten Bundesgenossen sein werden. Im großen gesehen, ist auf diese Weise eine Entlastung der Sozialversicherung möglich, was andererseits eine erforderliche bessere Bewertung des Einzelfalles bedeutet. Der im Grunde genommen zu stark mit Arbeit überlastete Hausarzt kann von zeitraubender Kleinarbeit abrücken und sich den, den ganzen Arzt verlangenden Fällen zuwenden, ohne, wie heute noch, im Bagatellfall seine Existenzgrundlage sehen zu müssen.

Diese Überlegungen, welche alle in unmittelbarer Verbindung mit der Präventiv-Medizin angestellt werden müssen, scheinen mir wichtig genug, sie innerhalb eines arbeitsmedizinischen Kongresses zur Diskussion zu stellen. Ich glaube auch, daß jeder Werksarzt genügend Argumente dafür bringen kann, daß die Präventiv-Medizin zu dem damit erweiterten Bereich der Arbeitsmedizin gehört.

Wir bitten die Industrie um ihre Unterstützung! Über unsere Aufgaben gegenüber der schaffenden Menschheit besteht — so glaube ich — dann kein Zweifel mehr!

AUS DER GESCHICHTE

des Oberbilkner Stahlwerks

2. Fortsetzung

Lunker und Seigerungen machten dem Stahlwerker von jeher erhebliche Sorgen. Als einen interessanten Versuch, sie in Oberbilk zu meistern, kann man die Aufstellung einer Harmetpresse im Jahre 1907 bezeichnen, die wohl seinerzeit als die größte derartige Presse angesprochen werden konnte. Sie preßte während der Erstarrung Blöcke von 17 t Gewicht mittels eines hydraulischen Plungers und eines beweglichen Bodenstückes in die sich nach oben verjüngende Kokille. Tatsächlich waren die gepreßten und ohne Kopf gegossenen Blöcke auf der ganzen Länge dicht und porenfrei und auch praktisch frei von Seigerungen. Die Kokille war mit vielen Ringen armiert und wurde durch Wasserberieselung intensiv gekühlt. Indes war der Kokillenverschleiß, hauptsächlich durch Reißbildung an den Längskanten derart hoch, daß man nach einer Reihe von Jahren den Betrieb einstellte.

Wenn auch dieser Versuch, wirtschaftlich gesehen, nicht zum erhofften Erfolg führte, so entwickelte das Schlagwort: „Schmiedestücke aus flüssig gepreßtem Stahl“ im In- und Ausland eine Werbekraft von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Wenn Oberbilk in den folgenden Jahren in erheblichem Umfange zur Lieferung von hochwertigen Schmiedestücken für den Turbinenbau herangezogen wurde, so war das wohl nicht zuletzt dieser Werbung zuzuschreiben.

Fortsetzung Seite 130

Hans Meier, Verkauf

Hermann Plohm, Kranführer,
Oberbilk

Johannes Caspary, Betr. Buchh.,
Reisholz

Die Gewinner wurden inzwischen benachrichtigt.

Zwei Einsender waren mit mehr als einem Vorschlag in die engere Wahl gekommen. In diesem Falle blieb nur der Vorschlag mit der höchsten Punktzahl im Rennen. Erfreulich war die große Zahl der Einsendungen. Die Beteiligung selbst kann aber wohl noch höher angenommen werden, weil mancher bei strenger Selbstkritik zu dem Schluß gekommen sein wird, daß sein Vorschlag doch nur wenig aussichtsreich sei, und deshalb von einer Einsendung absah.

Von keinem der vorgeschlagenen Titel aber konnte man sagen: das ist der richtige! So scheint denn die Aufgabe recht viel schwerer gewesen zu sein, als es zunächst schien. Verwundert hat uns, daß viele Einsender nur ihren eigenen Arbeitsplatz sahen. Reisholzer Vorschläge „Rohrpost“ oder „Blick durch das Rohr“ hätten in Oberbilk so wenig Verständnis gefunden wie der Titel „Die Schmiedepresse“ unsere Reisholzer Leser befriedigt haben würde. Die Werkmitteilungen sehen in dieser Tatsache eine Aufgabe, die wohl noch lange die Aufgabe bleiben wird. „Betrachte die Welt nicht aus einer Dachlucke und meine, du hättest die ganze gesehen“, stand vor einem Jahr in dem ersten Heft, das erschien. Mit all unserem Tun und Lassen sind wir eben in ein größeres Ganzes eingebettet. Wie sehr es nötig ist, wenigstens zunächst den anderen Arbeitsplatz sehen zu lernen, das wurde ein Nebenergebnis dieses Preisausschreibens. Wir freuen uns über diese Erkenntnis und danken deshalb allen, die sich beteiligten, recht herzlich. Das Preisgericht

Einen Markstein in der Geschichte des Oberbilkers Stahlwerkes bildete das Jahr 1910 in welchem August Thyssen die Aktienmehrheit übernahm und gleichzeitig großzügig 3 000 000,— Mark für den Ausbau des Werkes zur Verfügung stellte. Das war damals noch Geld und gab dem immerhin kleinen Werk einen gewaltigen Auftrieb.

Bemerkenswert war der Bau eines Martinofens von 100 t und die Vergrößerung der bestehenden 25 t Ofen auf 40 t. Die alten Schachtgeneratoren wurden durch Drehrostgeneratoren von 3 m Durchmesser mit mechanischer Bekohlungsanlage ersetzt. Der Schrottplatz erhielt eine Magnetkranbahn und an Stelle der veralteten Chagiermaschine trat ein Chargierkran. Gußkran und Kranbahn wurden verstärkt, so daß man Blöcke von 93 t Gewicht abgießen konnte. Um diese hohen Blockgewichte verschmieden zu können, baute man einen neuen Preßbau mit einer 4000-t-Presse und den zugehörigen Wärm- und Glühöfen, dazu 5 Drehrostgeneratoren von 2,6 m Durchmesser. Auch die Werkstätten erfuhren eine entsprechende Vergrößerung und Modernisierung. Man erwarb die benötigten Grundstücke und brachte damit das Fabrikgelände auf rund 100 000 qm, von denen heute rund 50 000 qm bebaut sind.

Auf diesem neu erworbenen Gelände errichtete man eine stattliche Bearbeitungswerkstatt mit Krananlagen von 80 und 50 t Tragfähigkeit und rüstete sie mit für damalige Verhältnisse sehr schweren Bearbeitungsmaschinen aus, so u. a. einer Drehbank von 2000 mm Spitzenhöhe und 15 m Drehlänge, Kurbelzapfenapparate bis 3300 mm lichtigem Drehring-Durchmesser, Karussell-, Stoß- und Hobelmaschinen, Kaltsägen, Horizontalbohrmaschinen von 250 mm Spindel-Durchmesser und dergleichen.

Für das kleine Oberbilkers Werk und an den Verhältnissen der damaligen Zeit gemessen war es zweifellos ein wagemutiges Schaffen, und es ist begreiflich, daß sich mitunter die Frage aufdrängte: „Werden wir für diese großen Anlagen auch die entsprechende Arbeit finden.“ Diese Sorge erwies sich aber bald als unbegründet. Ein halbes Jahr nach Fertigstellung liefen alle Abteilungen in Tag- und Nachtschicht auf vollen Touren und die Belegschaftsziffer wuchs von Monat zu Monat. Bei dem großen Bedarf an schweren Schmiedestücken, deren Herstellung in Deutschland zur damaligen Zeit nur der Firma Krupp in Essen möglich war, erscheint es nachträglich verständlich, daß wir so bald zur Vollbeschäftigung gelangten, rangierte unsere Schmiedepresse doch lange in ihrer Größenordnung gleich mit der größten Presse der Firma Krupp, deren bisherige Monopolstellung in der Lieferung schwerster Schmiedestücke damit gebrochen war.

Für die Energiewirtschaft wurde durch Aufstellung von drei Steilrohrkesseln mit zusammen 1000 qm Heizfläche zugleich mit der Inbetriebnahme einer neuen Frischdampf-Abdampfturbine von 1400 KW gesorgt.

Als 1914 der Krieg ausbrach, befand sich das Werk in einer gedeihlichen Entwicklung. Eine

Sport



„Herr Burchardt“, sagt um 15,10 Uhr Buchhalter Böhnke i. Fa. Burchardt & Co., „ich habe wahnsinnige Halsschmerzen, dürfte ich zum Arzt gehen?“

„Gehen Sie nur ruhig“, nickt Herr Burchardt.

„Ich sollte heute morgen“, kommt um 15,15 Uhr Fräulein

Müller von der Schreibmaschine zu Herrn Burchardt gelaufen, „zum Zahnarzt. Ich mußte aber noch zur Bank. Könnte ich vielleicht jetzt . . .“

„Bitte“, sagt Herr Burchardt.

„Verzeihung“, ruft um 15,21 Uhr der Registrator Pernetzki telephonisch bei Herrn Burchardt an, „ich habe mir heute



morgen den Fuß verstaucht. Der Knöchel schwillt immer mehr an. Wäre es vielleicht möglich . . .“

Es war möglich, und Herr Pernetzki humpelt eilig davon.

Um 15,25 Uhr kommt Herr Bröse von der Expedition mit einem schweren Darmkatarrh zu Herrn Burchardt, um 15,30 Uhr



erklärt der Prokurist Tiefelmann, er müsse zum Finanzamt. Um 15,32 Uhr schließlich verläßt Herr Burchardt sein Zimmer. Im Kontor sitzt nur noch Willi, der Lehrling.

„Na, Willi“, sagt Herr Burchardt, „da wollen wir man auch zum Länderkampf gehen“.

E. Schmalstieg



große Umstellung auf Kriegswirtschaft war nicht erforderlich. Neben den schon immer zu unserer Fertigung gehörenden Schmiedestücken wie Kurbelwellen, Wellenleitungen, Kolben- und Pleuelstangen, Dampfrohre, Heck- und Bugruder für Torpedoboote, Vor- und Hintersteven für Panzerkreuzer stieg der Bedarf an rollendem Eisenbahnmaterial.

Durch die Aufstellung einer neuen Räderpresse von 2000 t Druck und eines neuen Räderwalzwerkes wurde es möglich, Eisenbahnräder in einer Hitze zu fertigen. Sowohl die Kapazität der Räderfabrik als auch der Werkstätten wurde durch Beschaffung neuer Maschinen erweitert.

Zermürbt durch jahrelangen Hunger und Entbehrungen brachte uns das Jahr 1918 den Zusammenbruch. Politische Kämpfe, Streikunruhen und revolutionäre Bewegungen, Separatistenkampf und Bürgerkrieg waren die Folgeerscheinungen, wodurch auch unsere Oberbilkers Werksanlagen in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Nachdem sich die Gemüter beruhigt hatten und nach Beilegung des Ruhrkampfes zeigte es sich, daß wir nicht nur durch die Inflation unsere flüssigen Mittel verloren hatten, sondern daß die Berliner Kundschaft sich nach dem Osten orientiert hatte und schlesische Werke in unsere Domäne, die Lieferung von Turbinenmaterial, eingebrochen waren. Es bedurfte der größten Anstrengungen, um in etwa 1½ Jahren die frühere Vorzugsstellung wieder zu erreichen. Der Verlust seiner lothringischen Werke nach dem Friedensschluß veranlaßte August Thyssen, seine Werke an der Ruhr auszubauen. Als die neuen Martinöfen in Betrieb kamen, verlor Oberbilk seinen Rohstahlabatz dorthin.

Eine glückliche Lösung war es daher, daß Anfang 1923 das Preß- und Walzwerk in Reisholz und das Oberbilkers Stahlwerk unter eine Leitung kamen, Reisholz erhielt damit seine Stahlbasis und Oberbilk ein Ventil für seinen Rohstahl.

Diese Zwangsehe wurde damals keineswegs von den beiderseitigen Partnern freudig begrüßt, am wenigsten von vielen Reisholzern. Eine objektive Geschichtsschreibung erfordert jedoch die Feststellung, daß ohne die Verbindung Reisholz-Oberbilk, d. h. ohne eigene Rohstahlbasis, Reisholz materialseitig in der qualitativen Entwicklung seiner Fabrikate stark behindert gewesen wäre. Insbesondere nach dem 2. Weltkriege wurde die Rohstahlversorgung zu einer Lebensfrage für jede weiterverarbeitende Industrie.

Wenn auch zur Zeit des Zusammenschlusses der beiden Werke die Rohstahlfrage für Reisholz keineswegs brennend war, so muß man um so mehr den Weitblick von August Thyssen bewundern und anerkennen, daß in späteren Jahren die Vereinigung beider Werke sich als wirtschaftlich richtig erwies. Der Zusammenschluß war für die Entwicklung der Werke und damit auch für deren Belegschaft von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Etwa um das Jahr 1924 begann der Hochdruckdampf seinen Siegeszug. Bereits 1925 lieferte Oberbilk nahtlos geschmiedete und gekümpelte Kesseltrommeln für hohen und höchsten Druck. Gleichzeitig nahmen wir die Fertigung von Hochdruckbehältern für die chemische Industrie auf.

1926 starb August Thyssen im Alter von 84 Jahren, und sein Sohn, Dr. Heinrich Baron Thys-

sen-Bornemisza, trat seine Nachfolge an. 1927 wurde eine Erweiterung der Schmiede durch Aufstellung einer 1500-t-Presse vorgenommen und nach weiteren 2 bis 3 Jahren war auch der Ausbau der mechanischen Werkstätten durch Errichtung einer weiteren Halle mit Kränen von 80 t Tragfähigkeit vollendet und die Halle mit modernen schweren Bearbeitungsmaschinen wohl ausgerüstet.

Noch während dieses Ausbaues machten sich die Vorboten der kommenden Weltwirtschaftskrise bemerkbar. Der Auftragsbestand sank erschreckend. Ende 1932 war die Belegschaft von rund 1000 Mann auf 134 Beschäftigte gesunken, und auch diese arbeiteten wöchentlich nur drei Tage. Von 1934 an nahm die Beschäftigung wieder stetig zu und lief 1938 wieder auf höchsten Touren.

Bereits 1931 hatte man begonnen, die Warmwirtschaft auf Ferngas umzustellen. Im Stahlwerk wurden bei dieser Gelegenheit die 40 t Ofen auf 50—60 t vergrößert, wogegen die Größe des 100 t Ofens aus qualitativen und anderen Gründen auf 60—70 t herabgesetzt wurde, so daß bei einem Normalbetrieb mit zwei Ofen eine monatliche Erzeugung von 10 000—11 000 t erreicht wurde.

1939 bei Ausbruch des Krieges konnten wir den an uns gestellten Aufgaben ohne wesentliche Erweiterung unseres Maschinenparks gerecht werden. Insbesondere waren es die schweren Hochdruckbehälter für die Benzingerinnung, Regeneratoren, Abscheider, Wascher, Entspannungszyylinder für Drücke bis zu 700 Atm., die einen erheblichen Anteil unserer Kapazität in Anspruch nahmen. Daneben lieferten wir monatlich rund 1000 Radsätze.

(Schluß folgt.)

Dehner

schlau, wie die Dinge zusammenhingen. In der Schule hatte man wohl Lesen, Schreiben, Rechnen gelernt. Man wußte aus dem Erdkunde-Unterricht, welche bedeutenden Städte und Handelsplätze es gab, was die Länder und Staaten erzeugten, welche Bodenschätze sich dort fanden und was anderwärts fehlte und trotzdem ... Vom Schreiben und Rechnen abgesehen, wozu hatte man das eigentlich gelernt? Was hatte man selbst damit zu tun? Vom Vater wußte man nur, daß man arbeiten muß, um eben Geld zu verdienen.

Und die Leute, die scheinbar im Betrieb weniger zu sagen hatten, schickten einen, wenn die anderen nicht da waren, merkwürdige Dinge zu holen, wie Gewichtssteine für die Wasserwaage, das rechtwinklige Augenmaß, einen Böschungshobel, von denen man noch nie gehört hatte. Es stellte sich dann natürlich auch heraus, daß das sonderbare Gefühl, welches man bei der Erteilung solcher Aufträge empfand, keine Täuschung war. Wenn sie nun auch nicht „Stümpes“ sagten, so behandelten sie einen so und das schmeckte irgendwie bitter. Würde man doch jemandem begegnen, den man wie Vater oder Mutter fragen konnte, die doch oft recht gut raten und helfen konnten!

So geht das nun Jahr um Jahr. Und immer um die Osterzeit kommen von neuem junge Menschen zu uns, die einmal an die Stelle derjenigen treten werden, deren Lebensaufgabe ihrer Erfüllung entgegen geht. Und jeder, der mit einem dieser jungen Menschen in Berührung kommt, trägt in irgendeiner Form Verantwortung für das, was da nun im Beruf werden soll. Gewöhnlich sind die, welche zu uns kommen, in einem Alter, in dem sie noch, wenn auch unmerklich, geführt werden müssen, in dem sie noch der elterlichen Liebe und des elterlichen Schutzes bedürfen. Sie sind in einem Alter, in dem sie sich noch an Vorbildern ausrichten, die, ob sie nun gut oder böse sind, die weitere Entwicklung bestimmen. Warum sollen diese jungen Menschen die guten Vorbilder nicht bei uns finden, bei uns im Betrieb, in dem sie 8 Stunden, ein Drittel eines Lebenstages verbringen? Hier liegt eine Verpflichtung, und die, welche nach uns kommen, werden entscheiden, ob wir uns einsichtig und verantwortungsvoll um sie bemühten, oder ob wir die Aufgabe zu leicht genommen haben.

Medebach

UNSERE JUBILARE

40 jähriges Jubiläum



Kaspar Angerhausen
Kassenbote
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 27. 3. 13

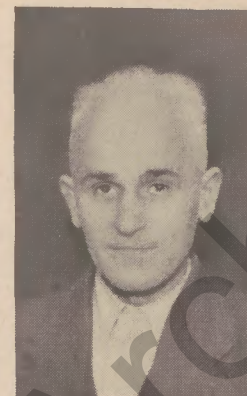
25 jähriges Jubiläum



Carl Peter Bauerzapf
Feister
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 8. 2. 25



Paul Adler
Zieher
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 17. 6. 25



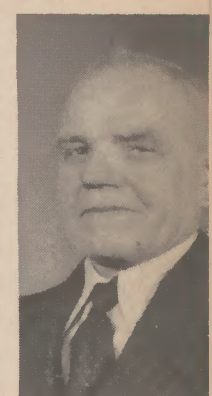
Leonhard Ruth
Maschinenarbeiter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 12. 8. 25



Wilhelm Bernhardt
Betriebsingenieur
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 1. 4. 27



Peter Küpper
Pfannenmann
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 2. 1. 28



Bronislaus Monieta
Pfannenmann
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 3. 1. 28



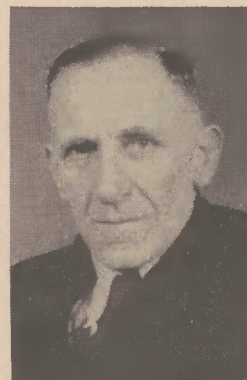
Friedrich Vertz
Blockbrenner
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 13. 1. 28



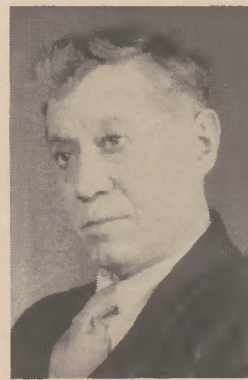
Jakob Seidenstecher
Vorarbeiter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 16. 1. 28



Wilhelm Schäfersbirken
Dreher
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 23. 1. 28



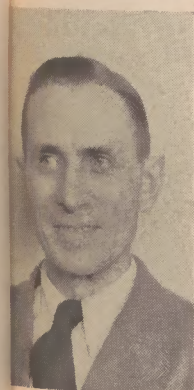
Franz Wendling
Blockputzer
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 23. 1. 28



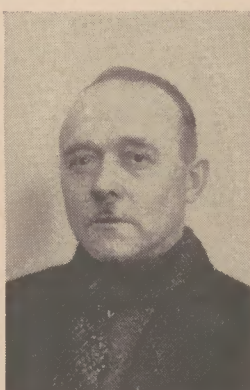
Jakob Wagner
Pressenführer
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 27. 1. 28



Paul Mäder
Wieger
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 7. 2. 28



Fritz Schwaab
Rohrwerksarbeiter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 17. 2. 28



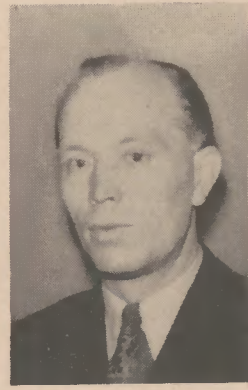
Johann Schlamm
Rohrwerksarbeiter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 7. 3. 28



Paul Grzeskowiak
Revisor
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 10. 3. 28



Paul Seifert
Kranfahrer
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 12. 3. 28



Dies ist unser Jubilar **August Koenemann**. Sein Bild konnten wir in der letzten Ausgabe unserer Werkmitteilungen noch nicht bringen. Unser Versprechen, es jetzt zu veröffentlichen, lösen wir hiermit ein.

Die Seite unsere Jubilare in Nr. 4/5 erfordert eine Berichtigung: Die Arbeitsplatzbezeichnung für den Koll. Gustav Lötter ist Verwieger.



Die Natur selbst war es, die vor Wochen Europa heimsuchte. Besonders hart wurde das holländische und das englische Volk geprüft. In wenigen Stunden wurden in Holland Werte zerstört, die in jahrzehntelanger Arbeit der Natur abgetrotzt worden sind. Und doch in all dem Unglück und in den schweren Schicksalen, von denen Menschen betroffen wurden, konnte als ein Tröstendes offenbar werden, daß die Menschlichkeit trotz des vielen Unmenschlichen in den letzten Jahrzehnten nicht ausgestorben ist. Über alle Grenzen hinweg regte sich eine

brüderliche Empfindung, der ein echter Helfer-Wille zu Grunde lag. Diese Tatsache kann die Hoffnung begründen, daß bei der Gestaltung unserer Zukunft menschheitliche Impulse nicht nur im Unglück wirksam werden und kommende Entscheidungen nicht allein aus wirtschaftlicher Zweckmäßigkeit heraus erfolgen. Wenn sich der nachstehende Beitrag im besonderen mit der betrieblichen Unfallverhütung befaßt, so zeigt er doch die gleiche innere Haltung. Es wäre deshalb erfreulich, ergäbe sich daraus im Sinne des Verfassers ein fruchtbares Zwiegespräch.

Der kategorische Imperativ der Pflicht

• Ein Diskussionsbeitrag zum Thema: Betriebliche Unfallverhütung.

Heldentum in seiner höchsten Vollendung, wie es die Geschichtsschreibung aus den verschiedensten Zeitabschnitten der Menschheitsentwicklung verzeichnet, diese Art menschlichen Strebens ist nicht mein Fall. Ich lobe mir eine Betrachtung des tapferen Feuerwehrmannes, der in ein brennendes Haus stürzt, um ein Menschenleben zu retten, oder der Rettungsmannschaft, die verschüttete Bergleute zu befreien sucht und dabei mehr tut als menschenmöglich erscheint. Diese Großtaten sind oft von einer fast religiösen Weihe. Hier wird nicht nur pflichtgemäß gehandelt, es steht mehr dahinter — das Helfenwollen!

Im Jahre 1951 wurden 320 000 Unfälle in 185 000 Betrieben gezählt. Diese Unfälle verursachten Kosten im Betrag von 110 Millionen Mark. Ein vernichtendes Ergebnis.

Liebe Kollegen! Und wir? Sind wir Kumpanen, die zwar einen harten Existenzkampf an unserem Arbeitsplatz führen und dabei doch den hohen ethischen Wert der Arbeit anerkennen? Welche Konsequenz ergibt sich daraus?

Helft Unfälle verhüten! So ruft es von Plakaten und Anschlägen. Vorträge und Broschüren

staatlicher und privater Institutionen, philosophische Betrachtungen über die Motive, die bestimmend sein müßten, Unfälle verhüten zu helfen, Gesetze, Prämien, die Summe volkswirtschaftlicher und wissenschaftlich-technischer Erkenntnisse mit ihren Auswirkungen auf die betriebliche und maschinelle Ausrüstung der Produktionsstätten, haben sie bei uns, den Nächstbeteiligten einen Widerhall gefunden, bei dem Kumpel dort unten an der Basis jeder privaten und staatlichen Existenz, bei uns im Betrieb? Nein!

Als wir in Oberbilk im Pfortnerhaus vor längerer Zeit an der Bahre des tödlich verunglückten Kollegen P. R. standen, unter dem Eindruck der Umstände der dunklen Nacht usw., da hätten wir, wenn gefordert, spontan die Hand zum Schwur erhoben, in Zukunft Unfälle verhüten zu helfen.

Helfen heißt Gleichgültigkeit und Teilnahmslosigkeit überwinden, helfen heißt sagen: deine Sache ist meine Sache, und das nicht, weil es so befohlen ist. Du hast ja mit dem Unfall des anderen nichts zu tun! Du hast ja durch den Unfall des anderen keinen Schaden! In Dir schlummert

doch die Bereitschaft zum Helfen. Hast Du, lieber Kollege, nicht schon oftmals aus freiem Entschluß geholfen, ohne besondere Verpflichtung? Dazu müssen wir uns immer wieder aufrufen, auch in Lagen, die uns unbequem erscheinen. Wenn wir nicht bereit sind zu helfen, von wem wollen wir erwarten, daß er uns beistehe, da wir die Hilfe anderer brauchen. Diese Bereitschaft, sich gegenseitig zu helfen, Leben und Gesundheit, Arbeits- und Leistungsfähigkeit zu sichern, ist eine Quelle wahrer Solidarität. Dieses Wort heißt nicht nur Übereinstimmung, sondern auch Zusammengehörigkeitsgefühl und Gemeinsinn und verlangt nach der Tat.

(Nach dem Manuskript von Willi Erkelenz, Werk Oberbilk)

Beruflicher Erfolg

Soweit wir auch zurückblicken mögen in die Vergangenheit der Menschheit, immer waren die Menschen von dem unaufhörlichen Drang erfaßt, vorwärts zu streben.

In unserer tempogeladenen Zeit ist es nicht anders. Jeder möchte der Erste sein, alle wollen an erster Stelle mitspielen in dem großen Welttheater unserer Tage. Und dennoch, nur den wenigsten gelingt der große Wurf nach vorn.

Nicht immer waren es Reichtum, Protektion oder höhere Schulbildung, die diese Menschen zum beruflichen Erfolg führten; denn unübersehbar ist die Schar derer, die durch harte Arbeit an sich selbst, durch unermüdbaren Fleiß sich ihren Erfolg buchstäblich erkämpften; diese Menschen nutzten bestimmt nicht ihre Freizeit mit fleißigem Besuch der Kinos aus oder blätterten gelangweilt in illustrierten und zweifelhaften Zeitschriften. Nein, sie besuchten Schulungskurse oder erwarben sich eine ihrem Interessengebiet entsprechende Fachliteratur. Schon oft wurde in unseren Betriebsversammlungen darauf hingewiesen, Schulungskurse zu besuchen, und man kann hinzufügen: Erwerbt euch Fachbücher oder entleiht Fachbücher bzw. Fachzeitschriften in unserer Bücherei. Das Fachbuch muß für uns der Ansatzpunkt sein zu unserem beruflichen Weiterkommen und Erfolg.

Wir alle sind in unser Tagewerk so eingespannt, daß wir unmöglich neue Erkenntnisse und Entwicklungen auf unserem Arbeitsgebiet selbst verfolgen können. Nur allzu leicht verkümmert unser Blick dafür in der Hast harter Tagesarbeit. Hier kann und soll das Fachbuch die Brücke werden, Bekanntes darzustellen und mit neuen Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung bekanntzumachen. Wir werden Sklaven unserer Maschinen und Roboter in modernster Prägung, wenn wir es unterlassen, nach dem Woher und Wohin unserer Arbeit zu fragen. Unsere Arbeit wird uns dann nicht zur täglichen Last und wir brauchen nicht zu befürchten, daß den jüngeren unserer Kollegen größere Verantwortung übertragen wird als uns selbst. Für die Zeiten wirtschaftlicher Not haben wir unserem Arbeitsplatz eine gut fundierte Grundlage geschaffen.

Die Werksleitung hat die soziale Bedeutung guter Fachbücher und Fachzeitschriften erkannt und bisher keine Mittel gescheut, gutes Schrifttum für ihre Betriebsangehörigen zu wählen und zu erwerben.

Es ist erfreulich zu sehen, mit welchem Interesse Tag für Tag Unterhaltungsliteratur, wie Romane, Reisebeschreibungen usw. gelesen werden.

Wer aber weiß schon, daß unser Werk eine Bücherei mit einer ihm entsprechenden Fachliteratur besitzt, die für jeden Kollegen vom Lehrling bis zum Direktor zugänglich ist? Sie befindet sich — leider aus Raumnot — in der Poststelle der Hauptverwaltung.

Die Ausgabezeit, Montag bis Freitag von 12.00 bis 13.00 Uhr, soll nach Möglichkeit eingehalten werden.

Wer „keine“ Zeit hat, persönlich zu kommen, möge Hausapparat 692 (für Oberbilk 11 692) anrufen, um sich die gewünschte Auskunft zu holen.

Wer Fachbücher liest, arbeitet für seinen beruflichen Erfolg und unser Werk, denn wirtschaftliche Existenz, persönliches Glück und sozialer Wohlstand hängen entscheidend von jeder persönlichen Leistung ab.

Stumpf

Neue Bücher

Werk Oberbilk

Allgemeine Literatur:

Baum, Vicki: Marion	220
Brontë, Emily: Catherine Lintom	216
Buck, Pearl, S.: Das Haus der Erde	221
Boerner, K. E.: Gefährten meines Sommers	229
Caldwell, Taylor: Diese Seite der Unschuld	223
Corsari, Ly: Nie vergessenes Lied	218
Dickens, Monica: Joy und Josephine	219
Hamsun, Knut: Victoria	226
Hamsun, Knut: Pan	227
Knittel, John: Der Commandant	224
Knittel John: Via Mala	225
Morgan, Charles: Die Flamme	249
Muschler, R. C.: Venezianische Legende	217
Raabe, Wilhelm: Die Chronik der Sperlingsgasse	231
Seifert, Elisabeth: Dr. med. Andrea Feld	228
Soubiran, André: Männer in Weiß	222
Schreiber, Ilse: Die Flucht ins Paradies	230
Stühlen, Peter: Aus den schwarzen Wäldern	250

Kriminal- und Abenteuerromane:

Black, Ralph: Glühende Augen	239
Dominik, Hans: Das Erbe der Uraniden	240
Haas, Hans: 3 Jäger auf dem Meeresgrund	245
London, Jack: Jerry	255
Twain, Mark: Prinz und Bettelknabe	236
Wallace, Edgar: Der grüne Bogenschütze	237
Wallace, Edgar: Der Unheimliche	238

Bauern- und Bergromane:

Ganghofer, Ludwig: Das große Jagen	246
Ganghofer, Ludwig: Der Unfried	247
Ganghofer, Ludwig: Damian Zaag	248
Kröger, Theodor: Vom Willen gemeißelt	241

Historische Romane:

Kesten, Hermann: Um die Krone	242
Kesten, Hermann: Ich der König	243
Ammers-Küller, Jov.: Elzilina	244

Reisebeschreibungen:

Helwig, Werner: Mit Harpune und Dynamit	256
Herzog, Maurice: Annapurna	252
Raswan, C. R.: Im Land der schwarzen Zelte	253

Tierbücher:

Berg, Bengt: Mein Freund der Regenpfeiffer	251
Koenig, Otto: Weg ins Schilf	254

Jugendbücher:

Dickens, Charles: Oliver Twist	233
Grieg, Walter: Hein Schlotterbüx	232
Kästner, Erich: Der 35. Mai	235
Nötzoldt, Fritz: Till gewinnt das Preis-ausschreiben	234

Allgemeine Literatur:

Balchin, Nigel: Elf Jahre und ein Tag	807
von Blomberg, A.: Waldstille und Weltleid	813
Buck, Pearl S.: Das Gelöbniß	808
Bromfield, Louis: Der große Regen	801
Bromfield, Louis: Colorado	802
Cronin, A. J.: Die Zitadelle	814
Dörfler, Peter: Apollonias Sommer	812
Ehermayer, Erich: Der letzte Sommer	800
Ekström, Per Olof: Sie tanzte nur einen Sommer	805
Guareschi, G.: Don Camillo und Peppone	811
Harsanyi, Zsolt: Purpur und Dämmerung	799
Knittel, John: Der blaue Basalt	803
Knittel, John: Kapitän West	804
Lutz, E. H. G.: Die goldenen Hände	809
Muschler, R. C.: Rettung ins Leben	798
Stinde, Julius: Die Familie Buchholz (2. Teil)	810
Undset, Sigrid: Jenny	806

Kriminal- und Abenteuerromane:

Black, Ralph: Das Experiment	776
Dominik, Hans: Der Befehl aus dem Dunkel	775
Dominik, Hans: Land aus Feuer und Wasser	768
Carraud, Jypé: Zimmer 50	773
Haas, Hans: Menschen und Haie	777
van Holk, Freder: Das Ende des Golfstroms	774
Priestley, J. B.: Das jüngste Gericht	769
Seamark: Das Kokainschiff	770
Wallace, Edgar: Die gelbe Schlange	771
Wallace, Edgar: Die toten Augen von London	772

Reisebeschreibungen:

Harrer, Heinrich: Sieben Jahre in Tibet	780
Skarnicel: Äthiopiens Engel sind schwarz	779
Wendt, Herbert: Entdeckungsfahrt durchs Robbenmeer	778

Aktuelles:

Hermann, Paul: 7 vorbei und 8 verweht	782
Schmidt, Dr. Paul: Der Statist auf der Galerie	781

Bauern- und Bergromane:

Anzengruber: Der Schandfleck	790
Ganghofer, Ludwig: Waldrausch	788
Ganghofer, Ludwig: Das neue Wesen	789
Voß, Richard: Bergasyl	787
Zahn, Ernst: Wolken und Sonne	786

Historische Romane:

Edschmid, Kasamir: Lord Byron	815
Huna, Ludwig: Borgia-Trilogie	785
Hugo, Victor: Der Glöckner von Notre-Dame	784
Selinko, Annemarie: Désirée:	783

Jugendbücher:

Eildermann, Robert: Pummel und der Ring	796
Heinrich, O. F.: Peter ist verschwunden	797
Kästner, Erich: Die verschwundene Miniatur	791
Kästner, Erich: Emil und drei Zwillinge	792
Kästner, Erich: Das fliegende Klassenzimmer	793
Sapper, Agnes: Werden und Wachsen	794
Sapper, Agnes: Die Familie Pfäffling	795

Die üble Nachrede

Von Jo Hanns Rössler

Gegen die Bosheit des Herzens steht die Güte machtlos. Der gute Wille eines Nachbarn kann keine Brücke zum Nachbarn schlagen, wenn die Brücke jenseits im Morast der Niedertracht versinkt. So erging es auch dem alten Künzelmann, der einen neuen Nachbarn bekommen hatte und der ohne jeden Anlaß Künzelmann in der übelsten Weise verleumdete und Gerüchte über ihn austreute, denen zufolge Künzelmann dreimal gekreuzigt und viermal gerädert gehörte, die aber jeder wahren Grundlage entbehrten.

Künzelmann, ein Freund des Friedens und der Eintracht, versuchte zunächst durch Stillschweigen, später durch eine offene Aussprache, diese einseitige Feindschaft zu entwaffnen. Es gelang ihm nicht. Und als sein Nachbar eines Tages wieder verbreitete, Künzelmann hätte dies getan und jenes geäußert, blieb dem Verleumdeten keine andere Wahl, als die Hilfe des Gerichtes anzurufen. Jetzt endlich, in die Enge getrieben, bekannte der Verleumder sein Unrecht. Die offene Tür des Gefängnisses schien ihm zu nahe, als daß er nicht lieber zu Bitteln und Betteln seine Zuflucht genommen hätte.

„Ich werde es bestimmt nicht wieder tun“, versprach er, „ich nehme alles zurück, was ich über Sie erzählt habe!“

Künzelmann sah den anderen ernst an. „Ich habe keinen Grund, meinen Nachbarn in ein Unglück zu stürzen“, erwiderte er, „jedoch verlangt jede böse Tat ihre Sühne.“

„Ich bin gern zu allem bereit.“

Künzelmann erhob sich, ging in den Stall und kam mit einem geschlachteten Hahn zurück. Er überreichte ihn dem Nachbarn.



„Tragt den Hahn in euer Haus, das hundert Schritte von dem meinen steht“, befahl er, „dann kommt langsam wieder zurück und rupft den Hahn unterwegs, eine Feder nach rechts und eine nach links werfend, dies ist der erste Teil eurer Sühne.“

Der Nachbar tat, wie ihm geheißen. Und als er wieder vor Künzelmann stand und ihm den gerupften Hahn überreichte, fragte er: „Und der zweite Teil meiner Buße?“

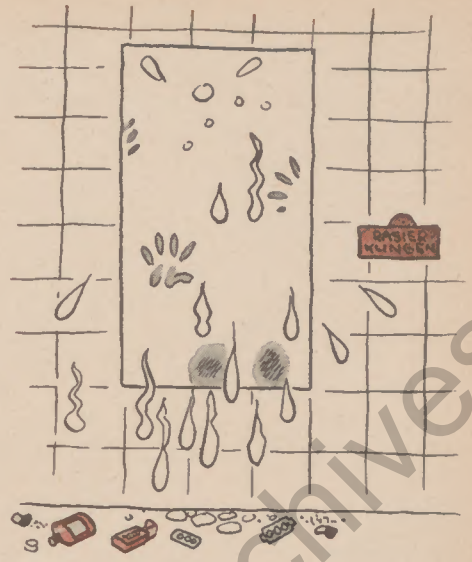
Künzelmann antwortete: „Geh jetzt wieder den Weg in euer Haus zurück und sammle alle Federn wieder ein.“

Der Nachbar stammelte verwirrt: „Ich kann doch die Federn unmöglich wieder sammeln. Ich streute sie wahllos aus, warf eine hierhin und eine dorthin, inzwischen hat der Wind sie längst in alle Himmelsrichtungen getragen. Wie könnte ich sie alle wieder einfangen?“

Künzelmann nickte ernst: „Dies wollte ich nur hören! Genau so ist es mit der üblen Nachrede und den Verleumdungen. Einmal ausgestreut, laufen sie durch alle Winde, wir wissen nicht, wohin. Wie kann man sie also einfach wieder zurücknehmen?“



„Du scheinst fremd zu sein! Hier ist ein Brauseraum und keine Turnhalle!“



„Der Nächste zum Rasieren bitte“

Immer dieselben!

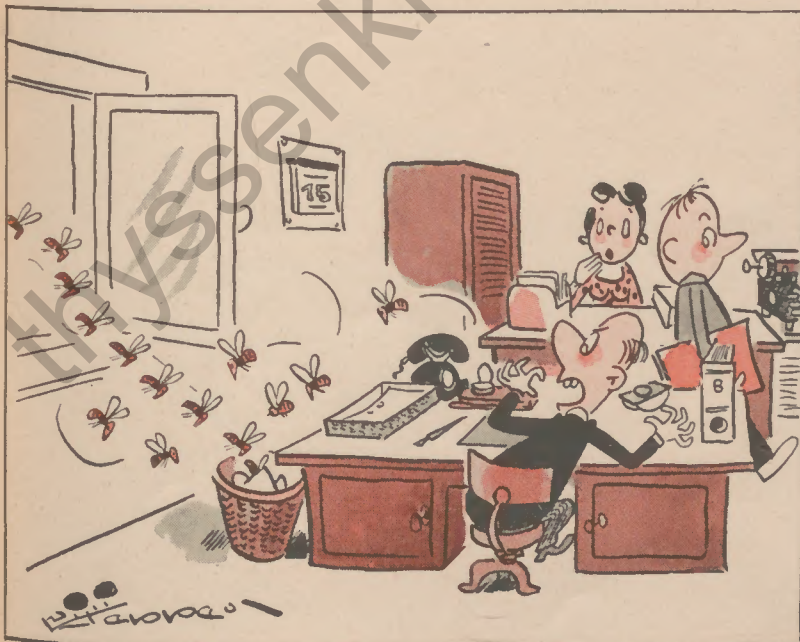
Text und Zeichnung: Willi Kleppe



Benehmen ist Glückssache



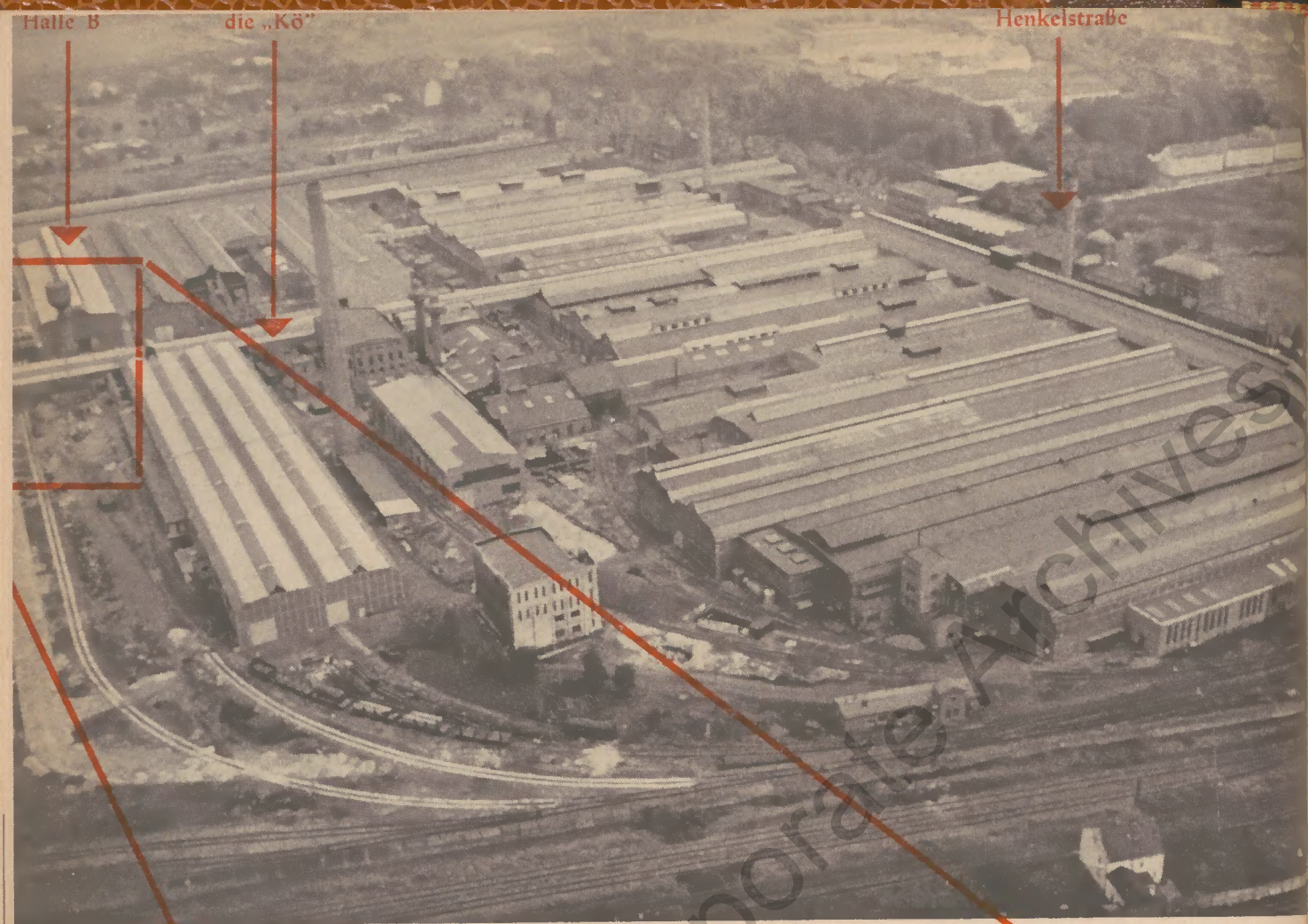
„Bei der Hitze in dem Ofen wird mein Hemd gleich trocken sein!“



„Zum Donnerwetter! Wer hat denn wieder Obstreste in meinen Papierkorb geworfen?“

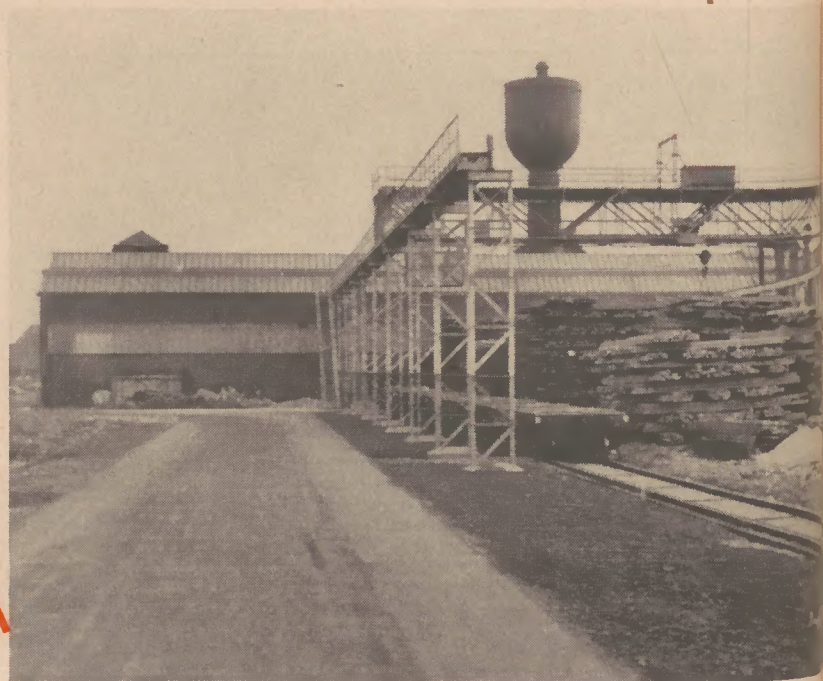


Und zu Hause:
„Schließlich bist Du hier nicht im Büro!“



Neue Werksstraße in Reisholz

Als man an die Planung für den Ersatzbau des früheren Rohrwalzwerkes heranging, war man darauf bedacht, die neue Anlage so zu errichten, daß sie auch günstig zum Materialfluß lag. Man wählte daher für die Errichtung der Neuanlage nicht die alte Rohrwalzwerkshalle, sondern entschied sich für die Halle B, bei der durch ihre Lage am Ende eines Hallenkomplexes ein natürlicher Abfluß in die beiden angrenzenden langen Hallen gegeben war. Aber auch für den Materialzufluß ließen sich gute Bedingungen schaffen. An



der Verlängerung der Halle B über die „Kö“ hinaus, liegt neben der von den Engländern besetzten Doppelhalle ein Geländestreifen, der sich für ein Blocklager bestens eignet. Die zwei Gleisstränge, die direkt aus unserem Bahnhof heraus nach dort führen, sorgen für den Transport des Materials, welches ja später nicht mehr in Form von Küppeln, sondern von Blöcken direkt aus unserem Stahlwerk in Oberbilk zu uns kommt. Diese Blöcke können

einmal über das erste Gleis ohne Zwischenladung direkt in die Halle B gelangen, zum anderen Mal vom zweiten Gleis aus auf dem Lagerplatz entladen werden, während zur gleichen Zeit auf dem ersten Gleis Blöcke vom Lagerplatz zur Halle B befördert werden, ohne daß sich beide Partien behindern. Außer den Blöcken soll auch noch der anfallende Schrott dort gelagert werden. Da nun die neben der RZ II vorhandene Knüppelkrananlage mit ihren Maßen zu dem

Projekt paßte, wurde sie an ihrem bisherigen Platz, an dem sie später sowieso nicht mehr benötigt wird, demontiert und noch vor Einbruch des Winterwetters auf dem neuen Blockplatz in Betrieb genommen. Der frühere provisorische Weg ist diesem Projekt zum Opfer gefallen. Dafür wurde eine neue Straße angelegt, die bis zu der Versandhalle RPK herangeführt werden soll. Damit ist ein weiterer Schritt zur Besserung unserer Wegeverhältnisse getan.

Der Werksgesundheitsdienst

Von Direktor August Best

(Vortrag auf dem 1. arbeitsmedizinischen Kongreß in Düsseldorf)

Ich bin Ihnen dankbar, daß Ihr Vorstand mir die Möglichkeit gibt, Sie mit der Auffassung der Eisen- und Stahlindustrie über die betriebliche Sozialarbeit im allgemeinen und den Werksgesundheitsdienst im besonderen bekannt zu machen.

Rückblick auf die Vergangenheit

Die Sozialarbeit in den Betrieben hat sich mit der industriellen Entwicklung, ihren Krisen über Kriege und Inflation, infolge der anfänglichen Mängel in der staatlichen Sozialpolitik entwickelt. Das Tempo der Industrialisierung, die sich hieraus ergebende Landflucht, die Zusammenballung von Massen auf engstem Raum mit allen Problemen, die sich ebenso temporeich ergaben, zwangen die Betriebe zur Selbsthilfe. Nicht unerhebliche materielle Hilfen flossen an die Belegschaften, die dem Prinzip der Gegenwart entsprechend, heute der öffentlichen Fürsorge und den freien Wohlfahrtsverbänden als deren Aufgabe zugesprochen werden müssen. Der Zweck dieser betrieblichen Wohlfahrtsarbeit sollte sein, die sozialen Spannungen in den Betrieben zu beseitigen.

Ich will nicht den Wert dieser Einrichtungen über- noch unterschätzen. Wesentlich ist jedoch — und das bleibt meistens unbeachtet —, festzustellen, daß Mensch und Gesellschaft sich in dieser Zeit ebenfalls in ganz entscheidendem Maße gewandelt haben, so daß der einzelne beispielsweise von dem Gefühl, Geschenke aus Erträgen zu erhalten, an deren Zustandekommen er mit seinem Fachwissen und seiner Arbeitskraft beigetragen hat, unangenehm berührt wird und sich unrichtig behandelt fühlt.

Freiheitliches Denken strebt nach Recht auf Anerkennung der Persönlich-

keit, verlangt heraus aus der Unselbstständigkeit zur Lebenstüchtigkeit!

Bei dieser geistigen und kulturellen Entwicklung des Individuums und dem Beibehalten der traditionellen Wohlfahrtsarbeit patriarchalisch-karitativer Prägung mußten sich aber zwangsläufig die sozialen Spannungen verschärfen.

Betriebliche Sozialarbeit in der Gegenwart

Und damit habe ich schon das Prinzipielle über die Auffassung der heutigen Sozialarbeit im Betrieb angesprochen. Alle Umgebungseinflüsse der industriellen Produktionsstätten haben sich durch die technische Rationalisierung wesentlich geändert, während die Methodik, den menschlichen Belangen in der industriellen Arbeitswelt gerecht zu werden, sich bis heute in sehr vielen Fällen noch nicht geändert hat.

Bei der Betrachtung der seit Jahrzehnten entwickelten Arbeitsschutzgesetzgebung, der Unfallverhütung mit ihren vielseitigen Vorschriften, der neuerlich spontan einsickernden Erkenntnisse der Arbeitsphysiologie und -psychologie und anderer verwandter Wissenschaften, kann zunächst einmal festgehalten werden, daß von seiten der Gesetzgebung auf dem Papier umfangreiche Möglichkeiten gegeben sind, eine vernünftige Betriebsatmosphäre zu schaffen. Bis heute waren diese Bemühungen jedoch mehr auf eine Betrachtungsweise eingestellt, die im wesentlichen von der Rationalisierung des Arbeitsvorganges ausging. Wie kam das?

Der Funktionsstab der Werke mußte allmählich umdenken, bzw. zusätzlich denken lernen. Zusätzlich des-

halb, weil seine primäre Aufgabe die Technik und damit die Rationalisierung war, und hier lag auch in der Person der leitenden Kräfte ihr erlerntes Gebiet. Ein Ingenieur kann sicherlich kaum für möglich Gehaltenes leisten, wenn ich an Erfindungen denke, doch halte ich keinen Menschen für so vollkommen, ein Universalgenie zu sein, das auf jedem heute in der Industrie so vielgestaltig auftretenden Fachgebiet sein eigener Fachmann ist.

Wie wir wissen, daß wir in der Mitte des vorigen Jahrhunderts das Zeitalter der Maschine begonnen haben, so glauben wir, daß gegenwärtig das Zeitalter des Menschen beginnt sich Bahn zu brechen. Diese Tatsache macht eine erneute Arbeitsteilung erforderlich.

Konstruktive Sozialpolitik

Wir kommen also in unserer Wirtschaft nicht mehr ohne konstruktive Sozialpolitik aus, und ein Teil hiervon ist der Werksarzt. — Die Steigerung des Arbeitstempes, die Typisierung mit ihrer Arbeitseintönigkeit, Rauch, Lärm, Hitze usw., wirken sich in irgendeiner Form auf den menschlichen Organismus störend aus, und nur der Arzt kann, wenn überhaupt, die Höchstgrenze der Leistungsfähigkeit der menschlichen Struktur beurteilen, die nicht nur von der körperlichen Konstitution, sondern auch von der geistigen Reaktion und der seelischen Verfassung ausgeht. Und wenn es nun heißt, daß der richtige Mann an den richtigen Platz zu stellen ist, dann kann ein Arzt das nur beurteilen, wenn er den Arbeitsplatz kennt. Nach der Ermittlung eines solchen Gesamtbildes könnte der

Werksarzt handeln, wenn nicht noch andere Funktionsstellen einzuschalten wären. Die körperliche (z. B. bei Schwerbeschädigten) und die geistige Kondition ist sehr oft abhängig von den Vorschriften des Arbeitsschutzes, der als seinen Sachwalter den Sicherheitsingenieur, bei der seelischen Betrachtung den Betriebspsychologen kennt.

Das sind nur wenige Beispiele dafür, daß ein Zahnrad ins andere greift und sich bei der Vervollständigung als betriebliche Sozialarbeit im heutigen Sinne vorstellt.

Vielfach glaubt man, für den Menschen genug getan zu haben, wenn man beispielsweise u. a. eine Unterstützungskasse, eine Pensions- oder Sterbekasse einrichtet. Diese Gemeinschaftseinrichtungen haben zwar eine gewisse Daseinsberechtigung im Betrieb, aber die Stellung des Menschen in der betrieblichen Arbeitswelt fordert viel vordringlicher, daß wir mit Verantwortungsbewußtsein prüfen, welche Fachkräfte und Institutionen in entsprechender Größenordnung in einem Industrieunternehmen vorhanden sein müssen, um die beschäftigten Menschen bis ins hohe Alter hinein gesund, geistig aufgeschlossen, leistungsfähig und arbeitsfreudig zu erhalten. Was nützt es im Grunde genommen, wenn dieser Kongreß von Präventivmedizin sprechen wird, während die an sich wenigen Ärzte in den Unternehmungen so in Anspruch genommen sind, daß sie, wie es so häufig ist, keine ausreichende Zeit finden, in die Betriebe zu gehen, um im Sinne vorbeugender Medizin Gesundheitsschäden zu erkennen und zu beseitigen.

Die Produktivität eines jeden Betriebes stützt sich nicht nur auf den Zustand seiner Anlagen und die Fähigkeiten der Leitung, sondern in entscheidendem Maße auf die Leistungsfähigkeit und den Leistungswillen der Belegschaft. Es ist nicht gleichgültig, wieviel Prozent der Belegschaft zeitweise oder dauernd arbeitsunfähig sind. Produktionsablauf und Produktionskosten werden je nach Höhe der Ausfallstunden wesentlich berührt und belasten im Endeffekt den Preis des Produktes, was gesamtwirtschaftlich wieder die Lebenshaltungskosten bestimmt.

Sind die Menschen im Betrieb erst einmal krank, dann sorgen die Kassen- und Privatärzte für sie. Der Werksarzt soll aber durch seine vorbeugende Tätigkeit Krankheiten weitestgehend verhindern, die entstehen können,

wenn Belegschaftsmitglieder bei der Arbeit falsch eingesetzt sind, weil der Arbeitsablauf ihrer Konstitution entsprechend doppelt gesundheitsschädlich ist, wenn Arbeitszeit und Pausen nicht dem Arbeitsrhythmus entsprechen usw.

Weiter wissen wir, daß bei einem großen Teil der Schaffenden die Leistungsfähigkeit um das 45. Lebensjahr zu sinken beginnt. Teilinvalidisierung oder völlige Invalidisierung sind häufig und belasten sehr frühzeitig das Sozialprodukt. Diesem Ausfall der Leistungsfähigkeit muß u. a. mit allen verfügbaren medizinischen Mitteln begegnet werden. Und hier soll der Werksarzt die Frühschäden erkennen, und er kann es deshalb, weil er in den meisten Fällen an dem Herd steht, der die Ursache von Krankheiten ist. Wir müßten also erwarten, daß in Parallele zu den zahlreichen um die Technik bemühten Kräften auch eine Vielzahl hochqualifizierter Fachkräfte in der betrieblichen Sozialarbeit eingesetzt werden.

Diese Frage ist von mir bewußt ökonomisch behandelt worden, weil man heute in bezug auf menschliche Fragen noch zu sehr wirtschaftlich und in Rentabilität denkt. Es müßte eigentlich die Auffassung, daß der Werksarzt viel Kosten verursacht und nichts einbringt, vor dem ethischen Grundsatz, dem Menschen um des Menschen willen zu helfen, zurückstehen!

Dr. Guido Fischer, Professor der Betriebswirtschaftslehre und Leiter des Instituts für Betriebswirtschaft und Sozialpraxis an der Universität München, hat gesagt:

„Der Mensch ist der geistige Vater jeder Maschinenleistung, bei ihrer Konstruktion und Erstellung, er ist aber auch unbedingt notwendig für ihr späteres Arbeiten im Betrieb. Wäre dem nicht so, dann wäre jede Maschinenausstellung bereits ein Betrieb. Ohne den Menschen ist jede Maschine tot und nicht verwendbar. Nur wenn der Mensch sie in Gang bringt, ihre technische Arbeitsweise mit den Kauf- und Verkaufsmöglichkeiten des Marktes in Verbindung bringt, dann wirkt diese Maschine im Leben und Zweck eines Betriebes mit.“

Die Verantwortung des Werksarztes

In der allgemeinen Krankheitsverhütung müßte viel mehr Ethik, Hilfsbereitschaft und Liebe zum Nächsten liegen, als es in der Kassenpraxis eines Arztes oder im Krankenhaus anzutreffen ist, und wenn Sie Ihre Aufgabe so sehen, wird Ihnen Ihre große Verantwortung, die Sie in der menschlichen Gesellschaft auf dem Gebiet des Gesundheitsdienstes haben, sehr klar bewußt. Es ist daher ein Erfordernis, daß der Werksarzt eine ausgeprägte Persönlichkeit ist und an seine Eignung ein strenger Maßstab gelegt werden muß.

(An dieser Stelle wendet sich Direktor Best gegen den Vorschlag des Arbeitsministers Ernst, der in seiner Begrüßungsansprache zu überlegen gab, ob man nicht statt der Bezeichnung „Werksarzt“ besser

„Werksfürsorgearzt“ sagen sollte. Diese letztere Bezeichnung wird im Kohlenbergbau bereits verwendet. Es ist die Auffassung der Eisen- und Stahlindustrie, daß der Werksarzt eine ärztliche Tätigkeit ausüben soll und muß, daß Fürsorge in der Industrie karitativ-patriarchalische Arbeit bedeutet, die die Eisen- und Stahlindustrie nicht angewendet wissen will.)

Falsch ist es, zu glauben, daß die Position eines Werksarztes nur eine vorübergehende Tätigkeit sei mit dem stillen Ziel, dann in die Kassenpraxis überwechseln zu wollen, wenn die augenblicklich ungünstige Lage der Gesamtärzteschaft bessere Zeiten erlebt. Der Werksarzt hat heute in den Werken eine sichere Existenz. Wir zahlen keine Assistentengehälter, und wo das noch geschieht, wird von unserer Seite alles getan, um diese grundsätzlich falschverstandene Einstufung des Arztes zu korrigieren.

An diese Auffassung knüpft sich logisch an, daß das Problem der Präventivmedizin nicht durch nebenamtlich tätige Werksärzte gelöst werden kann, und ich spreche mich dafür aus, daß die so noch besetzten Stellen möglichst schnell in hauptamtliche Verantwortung überführt werden müssen.

Es ist nicht mehr die Frage, ob ein Unternehmen sich einen Werksarzt leisten kann, sondern es ist die Frage, ob es sich leisten kann, keinen Werksarzt zu haben!

Im Jahre 1951 waren im Bundesgebiet nur 193 hauptamtlich und 286 nebenamtlich tätige Werksärzte in etwa 7000 Betrieben (außer Behörden) mit mehr als 250 Arbeitnehmern tätig.

Es ist für uns eine Genugtuung, festzustellen, daß der Werksgesundheitsdienst im Rahmen der betrieblichen Sozialarbeit als verpflichtende Arbeit an der Gemeinsamkeit der Beschäftigten sich dank der Tätigkeit der Werksärztlichen Arbeitsgemeinschaft und nicht zuletzt durch den Unterausschuß „Gesundheits- und Arbeitsschutz“ unseres Ausschusses für Sozialwirtschaft der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie in fortschreitender Entwicklung befindet. Dies ist um so erfreulicher, als der werksärztliche Dienst bisher in der Bundesrepublik gesetzlich nicht verankert ist. Ein Gesetz — wenn überhaupt — bringt uns im Augenblick nicht den Erfolg. Es würde die Weiterentwicklung erheblich erschweren, denn dazu sind die Probleme noch viel zu sehr in Fluß. Hier erscheint uns der bisher beschrittene Weg über die „Richtlinien für den werksärztlichen Dienst“ viel zweckvoller.

Diese Richtlinien sind seinerzeit zwischen den Sozialpartnern, wie der Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände, mit dem Deutschen Gewerk-

schaftsbund und mit Ihnen, der Werksärztlichen Arbeitsgemeinschaft, abgeschlossen worden. Auch auf die Gefahr hin, ein gewisses Mißfallen zu erregen, muß ich hierzu sagen, daß wir in der Eisen- und Stahlindustrie in diesen Richtlinien keine Befriedigung unserer Wünsche gesehen haben. Wir fühlen uns jedoch etwas versöhnt, weil inzwischen eine zweckmäßigere und erfolgreichere Form vorgesehen ist. Es ist, wie ich schon sagte, eben alles noch in Fluß. Wir erkennen auch an, daß in der kurzen Entwicklungszeit von zwei Jahren sehr viel Aufklärungsarbeit geleistet worden ist und es äußerst schwierig war, den Geist dogmatischer Privilegien mit neuzeitlicherem wirklichkeitsnahem Leben zu befruchten. Peinlichst wird beispielsweise das Wort Behandlung vermieden, wo es doch selbstverständlich sein müßte, daß ein Fachmann auf dem Gebiet der Arbeitsmedizin sich mit der direkten und konsequenten Behandlung der Berufskrankheiten zu befassen hat. Wer kennt denn die Ursache und Wirkung? Man kann mir als medizinischem Laien nicht klarmachen wollen, daß sich der Allgemeinpraktiker diese Voraussetzungen sehr schnell aneignen könne oder aber diese besser den Kliniken zu überlassen seien. Im gleichen Augenblick

ist das Fachgebiet der Arbeitsmedizin in der Wertung zweitrangig geworden. Es ist der Werksärztlichen Arbeitsgemeinschaft zu danken, daß sie sich auf diesem dornenreichen Weg weiter vorwärts zu bewegen versucht. Wenn, wie schon gesagt, noch nicht in jedem Falle Idealverhältnisse erreicht werden konnten, so sind ja auch schließlich noch die Wünsche und Unterstützungen der gesamten Industrie da, die auf die Dauer nicht verschwiegen werden können. Daß diese in der vergangenen Zeit noch nicht so klar zum Ausdruck gebracht worden sind, mag zum Teil daran liegen, daß die Ziele in den Reihen der Werksärzte selber nicht klar gesteckt wurden.

„Präventivmedizin“

Wir begrüßen diesen Kongreß mit seinem Leitmotiv „Präventivmedizin“. Sämtliche Industriezweige und alle Arbeitnehmer sollten Ihnen dankbar sein, daß Sie ihnen heute aufzeigen wollen, was die Werksärzteschaft und damit die Arbeitsmedizin bis heute zu leisten in der Lage ist und welche neuen Möglichkeiten noch erschlossen werden können. Es ist bestimmt kein Zufall, daß die gewerbehygienische Forschung, insbesondere die Gewerbepathologie,

zu einem ganz beträchtlichen Teil durch Werksärzte gefördert wurde. Diese sind nun einmal logischerweise am besten in der Lage, sich dem Studium der betrieblichen Krankheitsgefahren, vor allem nach der vorbeugenden Seite, zu widmen. Jeder Industriezweig hat naturgemäß seine ihm eigenen Gesundheitsgefahren. Auf Grund ihrer langjährigen Erfahrungen sind die Werksärzte nicht nur über die Ursachen der Erkrankungen im Bilde und auf die richtige Behandlung spezialisiert, sie veranlassen auch die erforderlichen vorbeugenden Maßnahmen.

Weshalb nun diese Spannungen zwischen Hausarzt und Werksarzt? Ich gehe nicht gern darauf ein, doch scheint mir eine Entspannung der Atmosphäre wichtig. Die Eisen- und Stahlindustrie bedauert die nicht genügende Einsicht, warum ein Teil der Ärzteschaft, obwohl alle von den gegebenen Gesundheitsgefahren der Industriearbeit wissen, dem Einsatz von Werksärzten mit ausreichend ärztlicher Tätigkeit ablehnend gegenübersteht. Nach allen Besprechungen mit Werksärzten habe ich den Eindruck gewonnen, daß die Werksärzte den Kassenärzten nichts nehmen wollen, daß ihnen aber ihre innere Berufung zum Arztberuf, ihre verpflichtend empfundene Tätigkeit für den arbeitenden Menschen ganz selbstverständlich vorschreibt, was zu tun ist. Was wir in der Eisen- und Stahlindustrie zur Aktivierung der werksärztlichen Tätigkeit tun können, das, so dürfen Sie versichert sein, wird von uns getan werden. Auf keinen Fall können wir eine Verneinung der werksärztlichen Tätigkeit aus materiellen Gründen anerkennen. Diesen Bestrebungen Vorschub zu leisten, bedeutet nichts anderes, als zusehen wollen, wie Menschen erkranken, um dann zu versuchen, sie zu heilen. Entschuldigen Sie, aber dies scheint mir paradox zu sein!

Spezialgebiet der Arbeitsmedizin

Wir in der Eisen- und Stahlindustrie haben in den vergangenen Jahren unerfreuliche Stunden erleben müssen, wenn wir an die Stellen gingen, die sich in bezug auf volle Anerkennung der Werksärzte abgekapselt haben. Ich habe oftmals bedauert, daß man uns nicht glauben wollte, daß wir in einer so wichtigen Industrie wie der unsrigen, die neben dem Bergbau die größten Belastungen an die Menschen stellt, über den Obersanitätär hinauskommen wollten und mußten. Die Konsequenz dieses Wollens und Müßens beginnt allerdings schon bei der Ausbildung zum Arzt überhaupt. Die Werksärzte der Vergangenheit wie der Gegenwart haben während ihres Studiums wenig Gelegenheit gehabt, sich mit dem Spezialgebiet der Arbeits-

BEDEUTENDE MÄNNER, DIE WIR ZITIERTEN

Schopenhauer

Arthur, Philosoph, geboren in Danzig am 22. 2. 1788, gestorben in Frankfurt am Main am 21. 9. 1860, wo er seit 1831 als Privatgelehrter wohnte.

Sein Hauptwerk: „Die Welt als Wille und Vorstellung“ erschien 1819, fand aber wenig Beachtung. Wichtiger ist die Nachwirkung, insofern die besten Geister sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einzelne Urteile und Einsichten über die Kultur, die Kunst, die Religion, den menschlichen Charakter, Geist und Seele zu eigen machten.

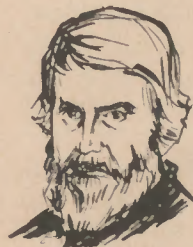
Hierdurch wirkte er auf Richard Wagner, Wilhelm Raabe, Nietzsche, Hans Pfitzner und wurde dadurch zu einer kulturellen Macht in und außerhalb Deutschlands.



Carlyle

Thomas, englischer Schriftsteller, geboren in Ecclefechan (Schottland) am 4. 12. 1795, gestorben in London am 5. 2. 1887, lebte anfangs als Lehrer und Journalist in Schottland, seit 1834 als freier Schriftsteller in Chelsea (London), war 1866 bis 1867 Rektor der Universität Edinburgh.

Seine geistige Persönlichkeit wurzelt im Puritanertum und in der klassischen Literatur Deutschlands. Durch Übersetzungen und kritische Arbeiten versuchte er seinen Landsleuten das deutsche Geistesleben näherzubringen



medizin vertraut zu machen. Die meisten der heute tätigen Werksärzte sind gewissermaßen Autodidakten auf diesem Gebiet. Alle Achtung vor dieser Selbstschulung, die aber auf alle Zukunft gesehen nur eine Notlösung ist.

Nur auf wenigen Universitäten sind Vorlesungen über Arbeitsmedizin in den Lehrplan aufgenommen. Wir als Industrie wünschen, daß Medizinstudenten durch richtungsweisende Wissenschaftler in das aussichtsreiche Gebiet der Arbeitsmedizin eingeführt werden, und sich daraus ein neuer Facharzt entwickelt.

Im Hinblick auf die umfassenden Vorträge auf diesem Kongreß kann ich davon absehen, im speziellen auf die Aufgaben des Werksarztes im engeren Fachbereich der Arbeitsmedizin einzugehen.

Die Psychotherapie

Gestatten Sie mir aber bitte noch, daß ich ein Gebiet herausgreife, das mir außerordentlich wichtig erscheint: das Gebiet der Psychotherapie, auf dem Werksarzt, Sicherheitsingenieur und Werksfürsorgerin in bedeutend größerem Maßstab — jeder von seiner Fachrichtung aus mit dem Treffpunkt „Mensch“ — tätig sein sollten, ein Gebiet, das trotz seiner Bedeutung in der Praxis oft sehr vernachlässigt wird.

Denken wir in diesem Zusammenhang an die oftmals schon mit einer falschen Berufswahl beginnenden Krankheitserscheinungen, denken Sie an die vielartigen Schäden durch unzweckmäßigen Arbeitseinsatz, beachten wir, daß manche Krankheit ihren Ausgangspunkt in der Seele findet. Unterstützen wir die Anzahl der organisch gesunden und doch oft so kranken Menschen, die im Strudel der Arbeit unbemerkt versinken!

Der Arzt in der Industrie, im Rahmen der betrieblichen Sozialarbeit, muß gestaltende Impulse haben. Er soll der Vertraute des arbeitenden Menschen sein. Alles, was dieses Vertrauensverhältnis stören könnte, muß vermieden werden. Hier ist vor allem die Frage wichtig, ob es zweckmäßig ist, die werksärztliche Tätigkeit mit der vertrauensärztlichen zu verbinden, was ich aus der Sicht der industriellen Praxis verneinen muß.

Ich hoffe, Ihnen — wenn auch in kurzen Zügen — dargelegt zu haben, welche wesentliche Funktionen der Werksarzt im Rahmen der betrieblichen Sozialarbeit ausüben könnte und sollte. Möge dieser Kongreß dazu beitragen, die guten Möglichkeiten, die ein zweckentsprechender werksärztlicher Dienst im Zusammenhang mit allen Bemühungen um den Menschen bietet, zu festigen und im notwendigen Maße zu erweitern!

(Fortsetzung und Schluß der unter dem Titel „Reiseindrücke aus Amerika“ vorausgegangenen Beiträge.)

Der hohe Lebensstandard und die, an europäischen Verhältnissen gemessen, hohe Leistung pro Arbeitsstunde sind bekannt. Sie beruhen nicht auf einer Geheimformel, sondern sind ein Ergebnis von Veranlagung und Geschichte. Sucht man dennoch nach ihren einzelnen Bausteinen, so wird man zunächst einmal, in negativer Definition, sagen dürfen, daß „man“ in USA weder intelligenter ist, noch ein höheres Fachwissen erreicht habe. (Es ist fast tröstlich, wenn man in Betriebe kommt, die mit alten Maschinen und alten Methoden arbeiten. Es gibt nicht nur Spitzenbetriebe mit letzter Wirtschaftlichkeit.)

Um die Grundlagen der Produktivität positiv zu bezeichnen, so ist sie gekennzeichnet durch:

1. die Größe des inneramerikanischen Marktes, die Möglichkeit und Notwendigkeit, diesen großen Markt nur durch eine weit getriebene Spezialisierung zu bearbeiten, d. h. mit wenig Typen in jeweils großer Stückzahl. Die Kostendegression bei der großen Serie ist erfahrungsgemäß oft so groß, daß sie, im Wettbewerb mit europäischen Konkurrenten, die Differenzen im Lohn (etwa wie 1:4, in DM oder Dollar ausgedrückt) überbrücken kann.

2. die Freizügigkeit des Marktes, den man versucht, von allen Behinderungen und Einschränkungen des Wettbewerbs freizuhalten. (Das gelingt bei dem immer stärker werdenden Drang nach Sicherheit und Sicherung nur bedingt. Schon hat sich 1952 die Preisbindung der zweiten Hand gesetzlich verankert unter dem irreführenden Namen „anständiger Handel“ (fair trade), und die Praxis beweist, daß Hersteller und Händler dauernd ver-

suchen, und auch nicht immer ohne Erfolg, zu gemeinsamen Preisbindungen und wettbewerbshindernden Absprachen zu kommen.

3. eine geradezu unbändige Lust am Experimentieren, die in Herstellung und Vertrieb immer wieder neue Lösungen finden läßt. Daraus erhält der für europäische Gemüter etwas simpel wirkende Fortschrittsglaube immer wieder neue Nahrung. Es versteht sich für einen Amerikaner fast von selbst, daß sein Land besonders befähigt und befugt sei, auf diesem Marsch in den Fortschritt zu führen.

4. die Auffassung und Erfahrung, daß hohe Löhne nicht nur Zeichen eines hohen Lebensstandards sind, sondern auch eine seiner wichtigsten Voraussetzungen. Nur hohe Kaufkraft kann die Bedürfnisse befriedigen, die zu wecken und zu schaffen Wesen des technischen Fortschrittes sei.

5. eine hohe pädagogische Begabung mit dem Ergebnis, daß durch anschaulichen Unterricht ohne allzulange und in die Tiefe gehende Vorbildung ein hoher Nutzungsgrad erreicht werden kann. Es gehört zu dem optimistischen Grundeinschlag, daß man glaubt, alles irgendwie lehrbar und lernbar machen zu können. Daraus erwächst andererseits die Gabe, durch Systematisierung zu vereinfachen. Die Beispiele dafür sind außerordentlich mannigfaltig und durchdringen das tägliche Leben vom Haushalt bis in die Arbeit der Ministerien hinein. Das im einzelnen näher zu belegen, würde allein einen Sonderbericht verlangen.

Alle diese psychologischen Komponenten sind Kennzeichen

und Ergebnis einer eminent praktischen Veranlagung für Leistung und Wirtschaftlichkeit mit einer für europäische Verhältnisse sehr kurzen Verzugszeit zwischen Denken und Handeln. Dieses Land und seine Wirtschaft ist noch kaum „von des Gedankens Blässe angekränkt“. Man lernt sehr schnell aus der Erfahrung, vor allem aus Mißerfolgen; andererseits muß man diese Mißerfolge auch erst praktizieren.

b) Leistungslohnverfahren:

Leistungslohnverfahren nach den uns bekannten Vorgabezeiten (REFA) werden in Amerika in den größeren Betrieben, die eine Bandfertigung haben abgebaut. Die Mechanisierung der Betriebe läßt eine Verakkordierung in der Form, wie wir sie kennen, nicht als notwendig erscheinen. In der Autoindustrie ist die Fertigung zum größten Teil auf Bandfertigung ausgerichtet und in diesem Falle bestimmt das Tempo des Bandes die Ausbringung. Interessant war in diesem Zusammenhang der Besuch bei den Fordwerken sowie bei der General-Motor Co. in Detroit, wo wir feststellten, daß für die Arbeiter und Arbeiterinnen auf der Bandstraße ein einheitlicher Zeitlohn gezahlt wird. Hierbei haben wir beobachtet, daß der Leistungsgrad an den einzelnen Arbeitsplätzen sehr unterschiedlich war. Dies war z. T. darauf zurückzuführen, daß das Arbeitspensum an der Bandstraße nicht das gleiche war. Ein Teil der Arbeiter zeigte bei der Fertigung ein normales Arbeitstempo, da-

gegen waren viele Arbeitsplätze vorhanden, wo während der achtstündigen Arbeitszeit eine erhebliche Überleistung (30%) gezeigt wurde. Diese ungleichen Entlohnungen nach Arbeitsleistungen haben wir auch in anderen Betrieben festgestellt, wo gleichartige Fertigungen vorhanden waren.

Ein Montagewerk der General-Motor-Werke, wo der Cadillac hergestellt wird, beschäftigt z. Zt. etwa 8000 Personen, davon sind 7000 Lohnempfänger, davon wiederum 400 weibliche Lohnempfänger.

Es werden keine Leistungslöhne gezahlt, sondern ein Stundenlohn bei vorgeschriebener Soll-Leistung. Minderleistungen führen zu Versetzungen oder Entlassungen! Überleistungen werden nicht bezahlt. Zeitstudien werden für die Festsetzung der Soll-Leistung und für die Planung des Arbeitsablaufes verwendet. Ein Unterschied zwischen Männern und Frauen bei der Bezahlung besteht nicht; die Männer und Frauen sind z. T. an gleichen Arbeitsgängen beschäftigt. In diesem Werk gibt es keine Erholungspausen außer den festgelegten Betriebspausen, da die schwere körperliche Arbeit von Hilfsmitteln und dazu entwickelten Geräten abgenommen wird. Lediglich die Wagenlackierer, die mit der Spritzpistole arbeiten, haben das Recht auf eine Pause, die von Stunde zu Stunde eingelegt wird.

Die gesamte Arbeitszeit beträgt 40 Stunden in der Woche. Das Arbeitstempo in diesem Betrieb entspricht gleichartigen Betrieben in Deutschland.

In den Stahlwerken wird ein tonnenabhängiger Leistungslohn gezahlt. Auf Grund einer Einladung der US-Steel-Corp.

besuchten wir das in der Entstehung begriffene Werk Fairless in der Nähe von Philadelphia, wo wir ein Beispiel der amerikanischen Produktivität erlebten. Von dem Direktor wurde uns mitgeteilt, daß nach einer Anlaufperiode die Arbeiter des Walzwerkes nach einem to-Akkord bezahlt werden. Der Grundlohn soll für alle Walzwerksarbeiter, soweit sie mit gleichen Arbeiten beschäftigt werden, gleich sein. Der Verdienst wird nach seiner Ansicht bei den Akkordarbeitern bei etwa 2,30 Dollar je Stunde im Durchschnitt liegen. Interessant war in diesem Zusammenhang, daß außer der Aufsicht vollkommen Betriebsfremde im Walzwerk eingestellt werden sollen. Man nimmt an, daß das außergewöhnliche Tempo und die außergewöhnliche Belastung der Betriebsmittel unvoreingenommenen Arbeitern eher zuzumuten sein kann.

Die Arbeiter, die schon in Walzwerken gearbeitet haben, würden nach Ansicht des Direktors zu vorsichtig arbeiten. Eine Leistung, wie sie das Werk vorgeplant hat, wäre dann kaum zu erwarten.

Dort, wo Leistungslöhne nach Zeitvorgabe angesetzt werden, wird im Mittel ein 25%iger

Auflösung des Zahlenrätsels

aus der Nr. 4/52 der Werkmitteilungen
1. Ardometer; 2. Uran; 3. Gluehofen; 4. Ultraschall; 5. Stoßbank; 6. Thermoelement; 7. Barometer; 8. Economiser; 9. Stahlwerk; 10. Thomas.

Die ersten Buchstaben der gefundenen Wörter von oben nach unten gelesen ergeben den Namen: AUGUST BEST.

Worauf beruht die amerikanische Produktivität?



Überverdienst erwartet. Die Leistungslöhne sind in der gleichen Art aufgebaut wie in Deutschland. Als Grundlage für die Leistungsentlohnung dienen Zeituntersuchungen, aus denen eine Standardgröße festgelegt wird. Die Leistungsentlohnung ist mit der zu zeigenden Leistung proportional gekoppelt, d. h., für 1% Mehrleistung gibt es 1% mehr Lohn auf die festgelegte Akkordbasis.

In der Universität Staate College hatten wir Gelegenheit, einen Professor über Leistungslohn zu hören, der die Auffassung vertrat, daß in den Betrieben, in denen kein Leistungslohn fixiert werden kann, man versuchen sollte, die Arbeitnehmer am Gewinn zu beteiligen. Hierbei soll die Produktion gegenüber dem Betriebsgewinn als Grundlage eines Prämienbonus dienen. Der Vortragende verspricht sich dadurch eine bessere Ausnutzung der Betriebsmittel, Senkung der Gemeinkosten durch sparsamen Gebrauch von Werkstoffen usw. Die Allgemeinheit könnte hierbei ebenfalls dadurch profitieren, daß die Verkaufskosten gesenkt werden. Der Betriebsgewinn soll abzüglich Steuern,

Unternehmungsgewinn und Dividenden ausgewiesen werden. In einigen Betrieben soll dieses Verfahren mit Erfolg angewandt worden sein. Ähnliche Bestrebungen kennen wir in Deutschland z. B. Kupferhütte und Spindler-Werke.

In der Textilindustrie bedient man sich für die Ermittlung der Leistungszulagen ausschließlich der Zeitvorgaben. Diese Zeitvorgaben werden als Grundlage einer Leistungslohnvereinbarung von den Betrieben ermittelt und den Gewerkschaften zwecks Abschluß eines Vertrages vorgelegt. Die Gewerkschaften überprüfen mit ihrem eigenen Ingenieurstab, inwieweit diese Leistungspläne in Ordnung sind. Dabei ist es möglich, daß die Vertragspartner bei der Festlegung der Standardgrößen von den ermittelten Grundlagen abgehen.

Bemerkenswert war in der Textilindustrie, daß hier sowohl Einzelarbeit wie Fließbandanfertigung vorgenommen wird. Die New Yorker Herrenkonfektion, Int. Tellery Corp., New York, beschäftigt ca. 700 Arbeiter. Die Produktion betrug 250 bis 300 Anzüge in der Preislage von ca. 60 Dollar.

Die Arbeiter arbeiten im Stücklohn und verdienen im Durchschnitt 1,50 Dollar je Stunde bei 40stündiger Arbeitszeit die Woche, wobei 36 Stunden normal und 4 Stunden als Überstunden mit einem Zuschlag von 50% gerechnet werden. Der Zuschneider verdient in diesem Betrieb zwischen 2,50 Dollar und 2,70 Dollar pro Stunde. Das Arbeitstempo war ausgezeichnet.

Will eine Firma ein Leistungslohnsystem einführen, so hat sie dem Wage Stabilisation Board (Preisprüfstelle) eine genaue Beschreibung des Leistungslohnplanes vorzulegen und nachzuweisen, daß dadurch die Stückkosten und damit der Verkaufswert nicht steigen. Die Lohnregelung wird erst gebilligt, wenn sie drei Monate zur Zufriedenheit erprobt worden ist. Alle diese Maßnahmen werden von den Regierungsstellen als Notlösung betrachtet, die durch die angespannte wirtschaftliche Lage, hervorgerufen durch den Korea-Krieg bedingt sind. Auf Grund dieser behördlichen Vorschriften ist keine wesentliche Einführung von neuen Leistungslohnverfahren festzustellen. Schoppe

DIE SOZIALVERSICHERUNG

3. Fortsetzung

Die Reihe der unter diesem Titel erschienenen Beiträge wurde durch die Weihnachtsnummer unterbrochen. Mit dieser Fortsetzung schließen wir an Heft 3/1952 an.

Leistungsansprüche an die Krankenversicherung haben nicht nur die Kassem Mitglieder, sondern in bestimmtem Umfange auch ihre Angehörige. Der Rechtsanspruch darauf entsteht aus der Versicherung des Mitgliedes.

Anspruch auf Krankenpflege in der Familienversicherung besteht für

1. den Ehegatten,
2. die Kinder,
3. die sonstigen Angehörigen (als Mehrleistung).

Für den Ehegatten und die Kinder ist Voraussetzung, daß sie nach den Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches gegen den Versicherten Unterhaltsansprüche haben, sich im Inlande aufhalten und nicht anderweitig einen gesetzlichen Anspruch auf Krankenpflege haben. Für die sonstigen Angehörigen ist Voraussetzung, daß sie sich im Inlande aufhalten, mit dem Versicherten in häuslicher Gemeinschaft leben und von ihm ganz oder überwiegend unterhalten werden. Außerdem dürfen sie nicht anderweitig gesetzlich einen Anspruch auf Krankenpflege haben.

Als Ehegatte des Versicherten gilt der Ehepartner, der mit ihm in einer

gültigen Ehe lebt. Die Ehe erlischt mit der Rechtskraft des Scheidungsurteils.

Als anspruchsberechtigte Kinder gelten:

- die ehelichen Kinder,
- die für ehelich erklärten Kinder,
- die Adoptivkinder,
- die unehelichen Kinder eines männlichen Versicherten,
- die unehelichen Kinder einer Versicherten,
- die Stiefkinder und Enkel, wenn sie von dem Versicherten überwiegend unterhalten werden.

Die oben bezeichneten Kinder sind auf Grund unserer Kassensatzung, wenn sie nicht in einem Arbeitsverhältnis stehen und dadurch selbst als Mitglieder versichert sind, bis zum 18. Lebensjahr bei unserer Kasse versichert, mit dessen Überschreitung der Familienanspruch wegfällt.

Für sonstige Angehörige hat die Satzung als Mehrleistung Familienkrankenpflege vorgesehen für alle mit dem Versicherten verwandten und verschwägerten Angehörigen. Dazu gehören z. B. Eltern, Großeltern, Geschwister, Schwiegereltern usw., nicht aber Verlobte.

Der Umfang der Familienkrankenpflege erstreckt sich auf ärztliche Behandlung und Versorgung mit Arzneien und kleineren Heilmitteln in der gleichen Höhe wie für Versicherte. Der Anspruch auf diese Leistungen ist zeit-

lich unbegrenzt. Wie bei den Mitgliedern sind für Arzneien und kleinere Heilmittel lediglich die Verordnungsblattgebühren zu zahlen.

Zu größeren Heil- und Hilfsmitteln wird ein Zuschuß gewährt, der mindestens dem Betrag entspricht, der als Höchstbetrag für kleinere Heilmittel festgesetzt ist.

Als Mehrleistung gewährt die Kasse für Angehörige Krankenhauskosten bis längstens 26 Wochen.

Da die Übernahme von Zahnersatz, Zahnkronen und Stiftzähnen oder Zuschüssen hierzu eine Kannleistung der Kasse ist, bleibt sie dem freien Ermessen derselben vorbehalten.

Zu bemerken sei noch, daß nach dem Tode des Versicherten der überlebende Ehegatte mit allen Rechten und Pflichten die Versicherung fortsetzen kann. Das gleiche Recht steht dem geschiedenen Ehegatten des Mitgliedes zu.

Neben der Krankenhilfe für die Versicherten und die Familienhilfe gehört aber auch zum Aufgabengebiet der Krankenversicherung die Hilfleistung bei Schwangerschaft und Niederkunft. **Die Wochenhilfe für Versicherte.**

Schwangere und Wöchnerinnen genießen besonderen gesetzlichen Schutz. Die Krankenversicherung gewährt ihnen Bar- und Sachleistungen vor und nach der Entbindung.

Für die Wochenhilfeleistungen nach der Reichsversicherungsordnung ist eine bestimmte Vorversicherungszeit Voraussetzung. Die Versicherte muß in den letzten zwei Jahren vor der Niederkunft mindestens 10 Monate, davon mindestens 6 Monate im letzten Jahr gegen Krankheit versichert gewesen sein.

Der Versicherungsfall der Wochenhilfe ist die Entbindung, d. i. eine Normalgeburt, eine Frühgeburt oder eine Totgeburt. Fehlgeburten sind togeborene Früchte, die weniger als 35 cm lang sind. Sie stellen keine Entbindung dar, bilden vielmehr einen Versicherungsfall der Krankenhilfe.

Die Leistungen der Wochenhilfe im Falle der Entbindung werden gewährt gegen Vorlage einer Geburtsurkunde. Diese Bescheinigung wird nur einmal ausgestellt, um einen Doppelbezug der Wochenhilfeleistungen unmöglich zu machen.

Die Leistungen der Wochenhilfe in der Krankenversicherung bestehen in:

1. Hebammenhilfe,
2. Arznei und kleinere Heilmittel,
3. erforderlichenfalls ärztliche Behandlung,
4. Entbindungskostenbeitrag,
5. Wochengeld,
6. Stillgeld,
7. Wöchnerinnenheimpflege,
8. Schwangerengeld.

WISSEN IST MACHT

von Heinz E. K.

Im Abteil befand sich außer mir nur ein alter Herr. Wir saßen uns auf den Fensterplätzen gegenüber, und er starrte mich

unentwegt an. Mir war das unangenehm.

Plötzlich schnellte sein rechter Zeigefinger vor: „Sie sehen intelligent aus, mein Herr“, sagte mein Gegenüber und fixierte mich weiterhin. „Gewiß haben Sie studiert —, aber es wird Ihnen nichts nützen, weil Sie kein Wissen besitzen! Nein, nein, Sie wissen nichts! Gar nichts! Und deshalb werden Sie nicht vorwärtskommen im Leben, glauben Sie mir!“

Ich richtete mich auf und wollte etwas sagen.

„Ich werde Ihnen ihre Unwissenheit beweisen“, rief der Alte eilig. „nichts leichter als das. Oder können Sie mir sagen, wann Teja am Vesuv gefallen ist?“

Ich schwieg.

„Sehen Sie, das wissen Sie nicht“, lächelte er. „Wie lang ist der Amazonas, mein Herr, und wie breit an seiner breitesten Stelle?“

Ich überlegte krampfhaft, Schweiß stand mir auf der Stirn.

„Wieviel Eier legt die Rohrdommel im Jahr?“

Ich knöpfte meine Jacke auf.

„Wie lautet die Formel für Phosphorsäure?“

Ich wurde blaß; Chemie war immer meine schwache Seite gewesen.

„Wann lebte Lukullus, wieviele Opern hat Rossini geschrieben und wie heißen sie, an welchem Wochentag starb Schiller,

wieviele Flossen hat der Schweinsfisch, woran . . .?“

Ich riß das Fenster auf.

„Sehen Sie“, triumphierte der alte Herr, „Sie wissen nichts,



Aber es sind Menschen zu ihrer Rettung am Werk, junger Freund, Menschen wie ich, die noch etwas wissen. Lesen Sie mein Buch „Wer weiß, wird etwas!“ Ich fahre gerade nach München zu einem Kongreß zur Bekämpfung der Unwissenheit. Wissen ist Macht, mein Herr!“

„Verzeihen Sie, bitte“, flüsterte ich matt, „aber etwas Entscheidendes weiß ich dennoch!“

„Was wissen Sie?“ brauste der Alte auf. „Meinen Sie, Sie wüßten etwas, das ich nicht wüßte? Was wissen Sie denn?“

gar nichts! Und so könnte ich alle Reisenden fragen, keiner würde antworten. Und das ist unser Verderb! An der Unwissenheit geht die Welt zugrunde!

„Ich muß zugeben, daß ich nicht weiß, um wieviel Uhr Julius Cäsar Abendbrot aß und zu welchen Tieren die Rollmöpse gehören“, sagte ich ruhig, „aber ich weiß, daß dieser Zug nach Hamburg und nicht nach München fährt und daß ich richtig eingestiegen bin!“

Die Hebammenhilfe umfaßt alle notwendigen Leistungen der Hebamme bei der Entbindung und bei Schwangerschaftsbeschwerden, namentlich auch die vorgeschriebenen Wochenbesuche in den ersten 10 Tagen nach der Entbindung. Die Hebammengebühren sind von der Kasse unmittelbar an die Hebamme zu zahlen. Die Höhe der Hebammengebühren bestimmt sich nach den amtlichen Gebührenordnungen. Neben den Gebühren leistet die Krankenkasse Ersatz für die erforderlichen Desinfektionsmittel, meistens durch Lieferung einer Wochenbettpackung.

Für die Begriffe: Arznei und kleinere Heilmittel gelten die gleichen Grundsätze wie in der Krankenhilfe. Der Arzneikostenanteil (DM 0.50), ist in der Wochenhilfe nicht zu entrichten.

Der Anspruch auf ärztliche Behandlung bei Schwangerschaftsbeschwerden und Entbindung besteht nur, wenn sie erforderlich ist. Über die Notwendigkeit ärztlichen Eingreifens entscheidet nicht die Versicherte, sondern die Hebamme und der Arzt selbst.

Bei dem Entbindungskostenbeitrag handelt es sich um einen einmaligen Beitrag zu den sonstigen Kosten der Entbindung. Der Betrag wird bei Mehrlingsgeburten nur einmal gezahlt und beträgt regelmäßig DM 10.—.

Das Wochengeld hat den Zweck, den Lohnausfall zu ersetzen. Daneben dient es der Erholung und Kräftigung von Mutter und Kind. Das Wochengeld wird für 4 Wochen vor und 6 Wochen nach der Entbindung gezahlt, insgesamt

für 71 Tage. Die Bezugsdauer für die Zeit vor der Entbindung verlängert sich auf 6 Wochen, wenn die Schwangere keine entgeltliche Beschäftigung ausübt und eine Bescheinigung des Arztes oder der Hebamme vorlegt, daß die Entbindung voraussichtlich innerhalb 6 Wochen stattfinden wird. Irrt sich Arzt oder Hebamme bei der Feststellung des Zeitpunktes der Entbindung, so hat die Schwangere gleichwohl Anspruch auf Weitergewährung des Wochengeldes.

Das Wochengeld entspricht in seiner Höhe dem Krankengeld. Der Mindestbeitrag ist täglich DM 0.50. Für die Zeit nach der Entbindung, in der die Wöchnerin gegen Entgelt arbeiten sollte, wird nur das halbe Wochengeld gezahlt. Wenn und solange die Schwangere in den 4 bzw. 6 Wochen vor der Entbindung keine Beschäftigung gegen Entgelt ausübt, ist für diese Zeit das Wochengeld in Höhe von $\frac{3}{4}$ des Grundlohnes zu zahlen. Eine Karenzzeit ist für das Wochengeld nicht vorgesehen. Bei Mehrlingsgeburten wird das Wochengeld nur einmal gezahlt.

Solange die Wöchnerin stillt, erhält sie ein Stillgeld in Höhe des halben Krankengeldes, mindestens aber DM 0.50 täglich für 12 Wochen, von der 13. Woche bis zum Ablauf der 26. Woche beträgt das Stillgeld stets DM 0.50 täglich. Die Tatsache des Selbststillens ist durch eine Bescheinigung des Arztes, der Hebamme oder der Mütterberatungsstelle nachzuweisen.

Stirbt die Wöchnerin bei der Entbindung oder während des Bezugs des

Wochengeldes, so werden die noch verbleibenden Beträge an Wochen- und Stillgeld an den gezahlt, der für den Unterhalt des Kindes sorgt. Stirbt das Kind, so stehen der Wöchnerin alle Leistungen mit Ausnahme des Stillgeldes zu. Sterben Mutter und Kind, so entfällt damit die Pflicht der Kasse zur weiteren Leistung.

Als Ersatz für das Wochengeld kann die Krankenkasse mit Zustimmung der Wöchnerin Kur und Verpflegung in einem Wöchnerinnenheim gewähren. Als Wöchnerinnenheime kommen Krankenhäuser und Entbindungsheime in Frage. Ein Rechtsanspruch auf diese Ersatzleistung besteht nicht. Bei Gewährung der Wöchnerinnenheimpflege hat die Kasse auch die Pflegekosten für das neugeborene Kind zu tragen. Für diese Zeit wird kein Wochengeld gezahlt, der Anspruch auf die übrigen Leistungen bleibt aber bestehen.

Als Mehrleistung kann die Kassen-satzung ein Schwangerengeld vorsehen an Schwangere, die der Krankenkasse mindestens 6 Monate angehören und wenn infolge der Schwangerschaft Arbeitsunfähigkeit besteht. Die Gesamtbezugsdauer beträgt 6 Wochen. Der Tagessatz des Schwangerengeldes entspricht dem des Krankengeldes.

Neben der gesetzlichen Wochenhilfe aus der Krankenversicherung besteht das Gesetz zum Schutze der erwerbstätigen Mutter (Mutterschutzgesetz) für sämtliche Frauen, die in einem Arbeitsverhältnis stehen. Hierüber und auch über die Familienwochenhilfe wird in einem späteren Aufsatz berichtet.

Fammler

Durch den Tod gingen von uns:

Heinrich Fänger

Pensionär, zul. Werkschutzmann
am 2. 11. 52 Werk Reisholz

Leonhard Paulzen

Wächter
am 9. 12. 52 Werk Reisholz

Wenzel Ritter

Pensionär, zul. Hobler
am 29. 12. 52 Werk Reisholz

Robert Holzhauer

Pensionär, zul. Vorarbeiter
am 8. 1. 53 Werk Reisholz

Karl Pulfrisch

Pensionär, zul. Kranführer
am 1. 2. 53 Werk Reisholz

Theodor Wagner

Bauarbeiter
am 25. 11. 52 Werk Reisholz

Stanislaus Raim

Pensionär, zul. Vorarbeiter
am 25. 12. 52 Werk Oberbilk

Wilhelm Heine

Pensionär, zul. Abteilungsleiter
am 1. 1. 53 Werk Reisholz

Heinrich Hufer

Pensionär, zul. Ofenmann
am 13. 1. 53 Werk Reisholz

Johannes Bender

Pensionär, zul. Lohnbuchhalter
am 3. 2. 53 Werk Reisholz

Rudolf Haase

Pensionär, zul. Schlossereiarbeiter
am 7. 12. 52 Werk Oberbilk

Wilhelm Wallukat

Rohrwerksarbeiter
am 26. 12. 52 Werk Reisholz

Paul Almeskirchen

Ferngaswärter und Maschinist
am 5. 1. 53 Werk Reisholz

Heinrich Korte

Pensionär, zul. Vorarbeiter
am 22. 1. 53 Werk Reisholz

Hermann Schlötel

Pensionär, zul. Maschinist
am 14. 2. 53 Werk Reisholz

Weihnachtlicher Rückblick

Weihnachten, das Fest der Freude, worauf sich jeder lange Zeit vorher freut, ist längst verklungen. Aber nicht jedem wurde die Freude beschert, die er sich für die Festtage erhoffte. Das konnten wir auch im Kreise unserer großen Werksfamilie feststellen, als die Kollegen, die ans Krankenbett gebunden waren, vor Weihnachten besucht wurden.

Die Zimmer in den Krankenhäusern waren wohl etwas festlich hergerichtet, die Aufmerksamkeiten, welche seitens des Werkes überreicht wurden, ergänzten den Rahmen. Aber es war eben nicht die Vollendung des Festes im Kreise der Familie. Man konnte aus den Gesichtern der Kranken Freude, aber auch Wehmut erkennen. Freude deshalb, weil das Werk auch in der Stunde des Krankseins an sie dachte. In vielen Fällen war aber auch die Stimmung durch die Schwere der Krankheit getrübt. Tränen und Hoffnungslosigkeit hätten selbst den härtesten Kern zur Rührung gebracht. Doch ist es ein schönes Gefühl, wenn durch ein Wort des Trostes oder durch Abwendung der häuslichen Sorgen ein kleiner Hoffnungsschimmer auf dem Gesicht des Schwergeprüften erstrahlt. Andere wiederum waren bester Laune, da sie hofften, noch vor dem Fest das Krankenlager verlassen zu können.

Aber immer wieder kann man bei solchen Besuchen feststellen, daß Gesundheit das höchste Gut ist, auch wenn sie in der bescheidensten Hütte zu Hause ist. Jeder einzelne möge immer daran denken, mit der Gesundheit, soweit es in menschlicher Macht steht, schonend umzugehen.

Bildnachweis:

Schmachtenberger-Bavaria Seite 121 (1); Medebach Seite 122 (1), Seite 124 (2); Schiedrich Seite 124 (1); Schommer Seite 125 (1); Heinz Müller Seite 127 (1), Seite 128 (1), Seite 138 (1); Exportfilm Seite 138 (1); Heinz Müller und Günther Podang Seite 132/133.

Herausgegeben von der Stahl- und Röhrenwerk Aktiengesellschaft, Düsseldorf Reisholz, Verantwortlich: Direktor August Best, Düsseldorf-Reisholz, Erscheinungsweise: In zwangloser Folge. Einsendungen an die Sozialabteilung mit dem Kennwort „Werkmitteilungen“. Druck: Aussaat-Verlag G m b H., Wuppertal. Grafische Gestaltung: Karl Busch

Wichtiges mit wenig Worten

Personalveränderungen:

Der Leiter der Personalabteilung, Hans Bree, wurde mit Wirkung vom 1. 2. 53 zum Handelsbevollmächtigten ernannt.

Dipl.-Ing. Wilhelm H u k e n wurde mit Wirkung vom 1. 1. 53 zum Betriebsassistenten Rohrschlangenbau ernannt.

Ing. Werner Hoffmann wird mit Wirkung vom 1. April 1953 zum Betriebsassistenten für unsere Kaltzieherei und Siederohrjustage ernannt.

Verkehrsstunden der Lohnbuchhaltung

Die Lohnbuchhaltungen Reisholz und Oberbilk weisen nochmals darauf hin, daß die Sprechstunden straßenseitig:

montags bis freitags	8—12 Uhr
samstags	8—11 Uhr

werksseitig:

montags bis freitags	13—15 Uhr
samstags	11—12 Uhr

sind. Um die Abwicklung der Lohnabrechnung nicht zu verzögern, müssen obige Zeiten strikte eingehalten werden.

Aushändigung von Löhnungen und Lohnbescheinigungen erfolgt grundsätzlich nur an Belegschaftsmitglieder oder Personen, die im Besitz einer schriftlichen Vollmacht sind.

Tarifurlaub muß v o r Antritt rechtzeitig durch den Meister den Lohnbuchhaltungen gemeldet werden.

Der namenlose Schreiber

„Die Tatsache, daß Kritik erwünscht ist, ... müßte von der Flucht in die Anonymität abhalten.“ So konnte man in Nummer 1 unserer Werkmitteilungen lesen, und immer wieder kommen Zuschriften, unter denen kein Name steht. Warum eigentlich nimmt man sich damit selbst die Möglichkeit, miteinander ins Gespräch zu kommen? Uns scheint das eine der ersten Voraussetzungen des Zueinanderfindens; darin liegt Zweck und Sinn dieser Hefte. Ob der Name eines Schreibers im Falle einer Veröffentlichung der Zuschrift später genannt wird, hängt in jedem Falle von seiner Zustimmung ab. Sollten wir also nicht mehr Vertrauen zueinander haben?

Der Frühling ist da!

